

Schwedisches

M u s e u m.

Herausgegeben

von

K a r l N e r n s t.

Ersten Bandes Erstes Heft.

Stockholm und Leipzig,
bey F. D. D. Ulrich, 1804.

H. lit. P. 265.

<36611439790019

<36611439790019

Bayer. Staatsbibl.

Schwedisches Museum.

Ersten Bandes Erstes Heft.

I. Frucht- und Blumenstücke.

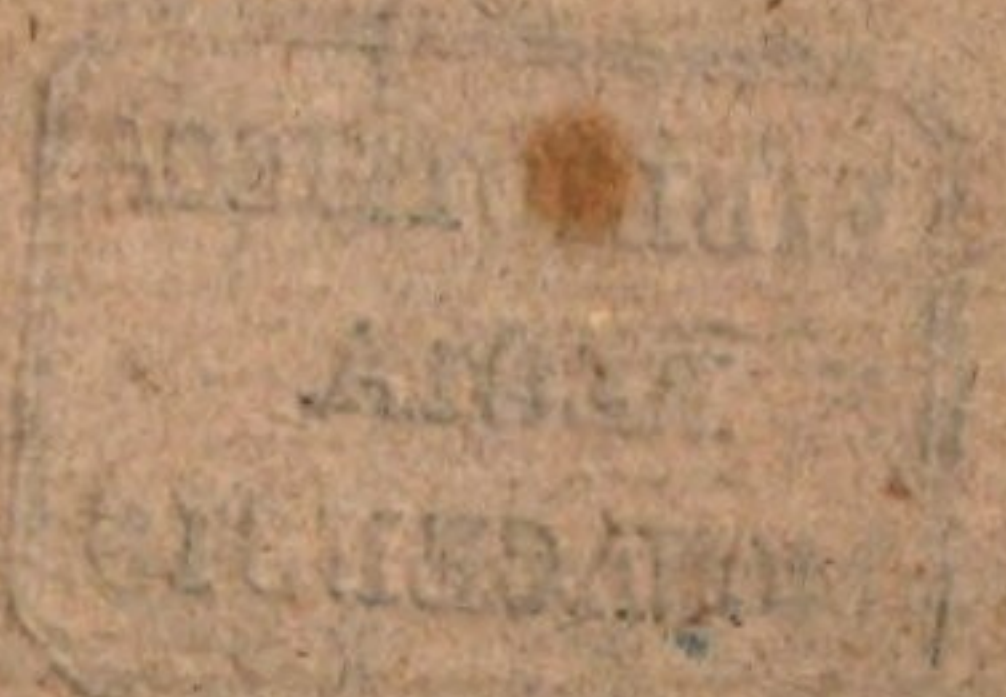
Gedicht

über den 27 sten August 1803, als Gustav der 4te
Adolph bei Lützen das Gedächtniss Seines gros-
sen Ahnherrn feierte, von Ernst Moritz Arndt.

Du einzig Kind des Sonnenstrahles,
Das nie ein sterblich Auge sah,
Zeit, Bild des hohlen Ideales,
Nur durch die Macht des Todesstrahles,
Gespenst, bist du gefürchtet da;
Du Nichts, das kein Gedanke faßt,
Verwundbar keinen ird'schen Streichen,
Im ew'gen Blühen und Erbleichen
Trägst du der Säkeln lange Last.

O Zeit, aus dem Ruin der Gräfte
Blüht frischer deiner Jugend Laub.
So klingt der Adler durch die Lüfte,
Zu schlürfen neuer Sterne Düfte,
Hochschwebend über seinem Raub.
Du wälzest zu der Tiefe Grund
Uns fort auf deinen grausen Wogen,
Doch ewig, wie des Himmels Bogen,
Umfliegst du der Zerstörung Rund.

A



Wo sind Perikles Propyläen?
 Wo schreckt Kronions Flammenblick,
 Des Donnerschwingers Lockenwehen,
 Die Erd' in ihren tiefsten Höhen,
 Den Himmel und das Meer zurück?
 Wohin ist Elis Spiel gewallt?
 Sein Haus, sein Donnerer liegt zertrümmert
 Und aus des Staubes Grausen schimmert
 Gespenstisch deine Ungestalt.

So finster, wie der Strom der Höllen
 Den schwarzen Ring zusammenschließt,
 So ohne Anfang, wie die Quellen
 Des Nils, der mit geheimen Wellen
 Vom Fabelland der Mohren fließt,
 Führst du den Tag die rasche Bahn
 Und lehrst den Sonnengott sich wenden —
 Ding ohne Anfang, ohne Enden,
 Ist Dir denn alles unterthan?

Nein, in der Säkeln ew'gem Schwunge,
 Wo alles steigt und alles fällt,
 Lebt der Gesang, der immer junge;
 Ein Schmetterling mit süßser Zunge
 Umfliegt er seine Blumenwelt:
 Auch er der Jahren Reihen führt,
 Voran den leichtgeschürzten Horen;
 Olympisch ward das Kind gebohren,
 Olympisch wird, was er berührt.

Mit ihm aus gleichem Schoofs entsprossen
 Fliegt seine Schwester Fantasie;
 Sie spielt mit Jovischen Geschossen,
 Mahlt Regenbogen über Schlössen
 Und streut auf Wüstenei'n Magie.



Ihr steht im zarten Kinderspiel
 Die Hölle und der Himmel offen;
 Sie bringt in finstre Kerker Hoffen
 Und Glauben auf den Todespfühl.

So fliehn sie spielend mit einander
 Und drehn den Kreis der Stunden um.
 Steh Kühner, Hektor, am Skamander!
 Scheu nicht die wilde Fluth, Leander!
 Es blühet ein Elysium.
 Gieb gern die Hälfte Deiner Tage
 Dem todten Bruder, Pollux, ab!
 Und, Kato, hau mit Einem Schlage
 Des Sklavenlebens Ketten ab!

Denn Erd' und Himmel rollen freier
 Durch der Unsterblichen Gesetz.
 Als Gott steigt Herkules aus Feuer,
 Gros nährt Prometheus seinen Geier,
 Er weiß, einst reißt dies Parzennetz.
 Doch ohne ihre Zauberklänge
 Erdrückte uns des Lebens Noth,
 Die Welt der Schönheit würde enge,
 Das Einzigew'ge hiesse Tod.

Bis zu den schwarzen Richtersthühlen,
 Wo schrecklich Rhadamanth befiehlt,
 Nah'n sie mit zärtlichen Gefühlen,
 Mit allen holden Kinderspielen —
 Des Orkus starrer Busen fühlt,
 Die Furien entfliehn gescheucht
 Mit ihren Fackeln, ihren Schlangen
 Und selbst der Parzen strenge Wangen
 Hat süsse Sympathie gebleicht.

Die Sonne will des Adlers Schwinge,
 Und das Unsterbliche das Lied.
 Kommt! milde Richter aller Dinge!
 Geschwister, die, zum Sternenringe
 Das Schönste flüchtend, mit entflieht,
 Kommt, nichts soll euren Glanz entweihn
 Und keine Lüge sollt ihr sprechen.
 Es zittern Schmeichler und Verbrechen
 Und Buben um den heil'gen Stein:

Den Stein, den keine Flüche schänden,
 Den keine Schmeichelei gesetzt;
 Ihn wälzeten mit rauen Händen
 Die Bauern hin und Sonnenwenden
 Hat ihn die Dankbarkeit benetzt.
 Doch modre selbst der graue Stein
 Und Pappeln*) höret auf zu wehen,
 So lange Sterne kreisend gehen,
 Wird, Gustav, Dein Gedächtniß seyn.

Denn nicht wie finstre Höllenmächte,
 Die Tod und Flammen um sich spei'n,
 Zog das gewalt'ge Schwerdt die Rechte;
 Du fielest für der Menschheit Rechte,
 Drum sollst Du Menschen heilig seyn.
 Geht, Könige, hier, wo sein Blut,
 Sein edles Blut im Streit geflossen,
 Und habt ihr Thränen nie vergossen,
 Steht hier und weint und werdet gut!

Nicht goldne Lettern von Päanen,
 Nicht Obeliskn schimmern hier.
 Ein schlichtes Denkmahl großer Manen

*) Pappeln stehn um den Stein gepflanzt.

Liegt da und soll die Enkel mahnen,
 Die Grösse brauchet keine Zier;
 Sie zündet sich ihr eignes Licht
 Und wie die Säkeln abwärts schweben,
 Empfänget ihr unsterblich Leben
 Mit allen Göttern das Gedicht.

Doch horche, wie die Pappeln beben,
 Wie sich der graue Stein bewegt.
 Wer kniet vor dem grossen Leben
 Des Helden, wessen Seufzer schweben
 Dahin, aus tiefer Brust erregt?
 Es ist ein Enkel und der Stein
 Hat endlich Königliche Thränen.
 Wer hier gebetet, dessen Sehnen
 Nach Grösse muß unsterblich seyn.

Doch dafs es ganz unsterblich werde,
 Erbebt es in der Pappeln Laub,
 Es zittert mit dem Stein die Erde;
 Dem Beter bleichet die Gebehrde
 Und Leben wandelt durch den Staub:
 Und eine Stimme geht empor
 Erst leise, endlich bis zum Klange,
 Und gleichend himmlischem Gesange
 Ertönt sie in des Herrschers Ohr:

„Willkommen, Enkel grosser Väter
 „Und eines edlen Volkes Hort!
 „Willkommen, Königlicher Beter!
 „Du ehrest grosser Thaten Thäter,
 „Du ehrest der Nachwelt heilig Wort.
 „Dumpf klingt der Mitwelt eitler Ton,
 „Auf meine Stimme sollst Du bauen,

„So ehren, die dies Grab bethauen,
 „Einst Thränen Deine Asche, Sohn!

„Nicht meiner Thaten helle Länge,
 „Nicht meiner Hüfte kühner Stahl,
 „Der herrlichen Triumphe Menge
 „Hob mich zum jubelnden Gedränge
 „Der Helden auf in Odins Saal;
 „Nein, daß ich mit gerechter Wehr
 „Die Heiligkeit der Menschheit rächte,
 „Drob leuchtet durch der Zeiten Nächte
 „Mein Stern des Ruhmes licht und hehr.

„Doch seliger, wer süßen Frieden
 „Bewahrt; er giebet schönern Schein.
 „Der Fama Stimmen all' ermüden,
 „Es bröckeln Memphis Pyramiden,
 „Von Babels Pracht wo ist Ein Stein?
 „Der, so den Weg zum Mond gesucht,
 „Des Indus großer Ueberwinder,
 „Glänz't als ein gräslich schöner Sünder,
 „Zugleich bewundert und verflucht.

„Doch freundlich wandeln die Trajane
 „Durch Wohlthun zu der Sel'gen Chor;
 „Sie schwimmen schimmernd gleich dem Schwane
 „Auf dunkeln Zeitenoceanen
 „Stets heller, göttlicher empor.
 „Was reicht an Antoninus Preis,
 „Von dem es die Annalen melden,
 „Dass weiter als das Glück von Welten
 „Von ihm man nichts zu sagen weiß?

„Die Zeit des Eisens kehret wieder,
 „Es herrscht der Scythen Gott, das Schwerdt,

„In Zwietracht schlachten sich die Brüder
 „Und durch Europa heult die Hyder
 „Des Unheils, das die Welt verhehrt;
 „Es wankt im blutigen Ruin
 „Die milde Göttinn mit der Wage,
 „Der Freuden Laut wird Todtenklage
 „Und roth der Erde lustig Grün.

„O Heil Dir, wenn bei den Ruinen,
 „Worin die Welt zusammenstürzt,
 „In Suithiod die Fluren grünen
 „Und Dir das Loos von Antoninen
 „Der ersten Parze Finger schürzt!
 „Doch schwimmt ein Feind an Deinen Strand,
 „So zeig' ihm für das Gold das Eisen!
 „Und nach der Väter alten Weisen
 „Werd' er mit Schrecken heimgesandt!“

So klang es. Aus der Wolkenhülle
 Fällt eine Leuchtung auf das Grab
 Und droben steht der Helden Fülle
 Und schaut in feierlicher Stille
 Froh auf den Knienden hinab.
 Da glänzt, mit ew'gem Grün umlaubt,
 Der erste von dem Wasastamme
 Und leuchtend fällt die Götterflamme
 Wie Weihe auf des Enkels Haupt.

Ueber das Romanenhafte

von

Gustaf Leopold *).

Roman, Romanenhaft kommt von Romanze her und nicht von Römer, was vielleicht nicht undienlich seyn mag, hier gleich anfangs zu bemerken, damit nicht wieder eine vornehme Frau zu ihrer Tochter sage: du liesest so lange Romane, bis du selbst eine Römerinn wirst. — Schwerer jedoch als die Abstammung dieses Wortes wird die eigentliche Bedeutung desselben anzugeben seyn.

Man ist nicht allein dann Romanenhaft, wenn man den Namen seiner Schöne in die Rinde der Bäume gräbt, wenn man mit der Herzgeliebten von einer Hütte redet, wenn man beym Anblick grüner Auen, murmelnder Bäche in Entzückung geräth, oder drey Treppen auf in dem Dachstübchen einer engen schmutzigen Gasse, Hirtenlieder dichtet, oder, wie zu Olims Zeiten geschah, herumschwärmt und ritterliche Abenteuer aufsucht, oder, wie heuer, seinen Hals dem Beile hinlegt, blos um sogenannte starke Wahrheiten sagen zu können — Man ist es bey tausend anderen Gelegenheiten seines kurzen Lebens, weswegen auch die vielumfassende Bedeutung dieses Wortes, wie so vieler anderer, am besten aus dem Gebrauche zu erlernen ist.

Hier sind einige Fragmente aus dem aufgeklärten gesellschaftlichen Leben, welche weitmehr,

*) Uebersetzt aus Carl Gustaf Leopold's samlade Skrifter, deren im nächsten Hefte ausführlich gedacht werden wird.

als die trockene Metaphysik dieses Wortes zu dessen Erklärung dienen werden.

Du bist Romanenhaft, lieber Junge, sagt der vernünftige Vater zu seinem eigensinnigen Sohne, wenn der junge Narr anfängt, über der Menschen angeborne Gleichheit, den Mißbrauch der politischen Macht und den Vorzug des Verdienstes vor der Geburt zu grübeln; oder, zufrieden mit einem geringen Glücke, sich durchaus nicht bequemen will, zu kriechen, zu schmeicheln, freundliche Gesichter zu machen, chapeau bas die Treppen auf und ab zu laufen und im Vorge-mache sich müde zu stehen, um eine kleine Beförderung zu erhalten.

Du bist Romanenhaft, Töchterchen, sagt die verschmitzte, weltkluge Mutter, wenn das junge Gäschen einen braven aber armen Jüngling liebt, und ihn einem alten reichen Narren, den sie bald beerben könnte, vorzieht.

Du bist Romanenhaft, Brüderchen, sagt ein Freund zu dem andern, wenn dieser letzte seinen Nebenbuhler durch ein unschuldiges Kniffchen aus dem Sattel heben könnte, und so kindisch ist, daß er es nicht thun will.

Nicht so verdammt Romanenhaft, Herrchen, sagt der in allen Künsten der Intrigue bewanderte Staatsmann zu einem jungen talentvollen Mann, den er zu kaufen Lust hat, und der zu stolz ist, sich kaufen zu lassen.

Das ist ein Romanenhafter Geck, sagen gewöhnlich kluge Leute von einem lebhaften Jünglinge, der es sich zutraut, im gemeinen Leben alle jene schönen Maximen des Edelmuthes und der Rechtschaffenheit, welche er mit so lautem Beyfalle auf der Bühne hat declamiren gehört, ausüben zu können.

Eine alte Romanenhafte Hexe war Zweifels ohne jene Bierschenkinn in Kopenhagen, die, nachdem sie lange mit einem armen Tagelöhner zusammen in der Klassenlotterie gespielt, ohne etwas zu gewinnen, und dieser schon, Armuths halber, aufgehört hatte, mit ihr einzusetzen, nichts desto weniger ihn nöthigte, die Hälfte von den 500 Rthlr. anzunehmen, welche sie in der folgenden Ziehung auf das von ihr allein bezahlte Loos gewonnen hatte.

Aus diesen und mehreren Beyspielen scheint zu erhellen:

1lich als wenn das Romanenhafte so recht eigentlich in einer unverständigen Liebe zum Schönen, Edlen und Gerechten bestehe. Ich meine aber mit unverständiger Liebe, eine Neigung die nicht gehörig dem klügeren Eigennutze subordinirt ist.

2tens als wenn diese Narrheit insonderheit bey jungen Leuten und den geringeren Volksklassen anzutreffen wäre; was auch nicht unnatürlich scheinen wird, wenn man auf die wenige Weltkenntniß jener beyden und auf die verschiedenen Umstände Rücksicht nimmt, welche ältere und vornehmere Leute lehren, über dergleichen Sachen weit reeller zu denken.

Doch wozu so viele Weitläufigkeiten? Weiß man nicht schon, daß das Wort Romanenhaft von dem Worte Roman herkommt? Und ist es nicht Natur der Romane, Begebenheiten und Abentheuer darzustellen, oder, richtiger gesagt, zu erdichten, welche sich doch im gemeinen Leben niemals ereignen können? Aber warum nicht im gemeinen Leben? Darum nicht, weil sie sich auf Gefühle und Denkungsweisen gründen, die

erweislich von Niemanden weiter befolgt werden, wie groß auch der Beyfall ist, welchen man ihnen auf der Bühne oder in den vorhingenannten empfindsamen Schriften zollet.

Schliesse aber keinen hier aus, daß ich diesen Beyfall als ungebührend verwerfe. Keinesweges! Applaudirt euch immer die Hände wund, oder schreyet euch heiser: Charmant! Superbe! Göttlich! oder weint das Schnupftuch voll, wenn's angeht — Nichts zeuget mehr von einer zärtlichen, edlen, mit einer schönen, erhabenen Denkungsart geschmückten Seele*)! Aber wenn ihr nun das Buch weglegt oder das Schauspielhaus verlasst, wenn ihr nun zum letzten male die geschwollenen Augen abtrocknet und das feuchte Tuch alle Ergiessungen eurer Empfindsamkeit aufgenommen hat; dann — wenn ihr anders klug seyd, oder wenigstens dafür gehalten seyn wollt — dann legt auch mit dem Schnupftuche die Maxime weg.

Es giebt ein moralisches Phänomen, das unerfahrene Menschen allezeit in Erstaunen setzt; aber sich durch das Obige von selbst erklärt. Dieses Phänomen besteht darin, daß man zuweilen einen und ebendenselben Menschen über eine und eben dieselbe moralische Maxime abwechselnd in Thränen ausbrechen und herzlich lachen

*) „Wie freue ich mich, sagte Madame Bonaparte in einer Audienz, welche sie dem Herrn von Kotzebue während seiner Anwesenheit in Paris ertheilte, wie freue ich mich, den Mann zu sehen, dem ich die süßesten Thränen verdanke, die ich in meinem Leben geweint habe!“ — O ihr romanenhaften Jünglinge und Mädchen, da lernt was es heist, am rechten Orte und zu rechter Zeit empfindsam seyn!!
A. d. H.

sieht. Der voreilige Zuschauer hält gewöhnlich einen solchen Menschen für einen leichtsinnigen Kopf, der mit ihm weiter keine Aehnlichkeit hat; aber die Schuld liegt an keinem andern als an dem Zuschauer selbst, der den Gebrauch nicht vom Mißbrauche zu unterscheiden versteht. Man kann z. B. von einem schönen Gesange bis zu Thränen geführt werden, und die Tonkunst ist gewiß, wenn es überhaupt eine Sprache für Empfindungen gibt, die edelste und lieblichste Dolmetscherinn derselben, aber wer würde sich enthalten können, laut auf zu lachen, wenn man einen Boten seinen Auftrag absingen, oder einen öffentlichen Ankläger mitten in seiner gerichtlichen Rede einen Triller schlagen, oder einen dritten das Gespräch vom Wetter und leidigen Gesundheit nach irgend einem musikalischen Thema intoniren hörte? Und verhält es sich nicht eben so mit dem Gebrauche unserer besten moralischen Maximen? Ernstlich, gibt es etwas schöneres und rührenderes, als diese Gefühle und Denkungsweisen, wenn sie nämlich angewandt werden, wie es sich gebühret, einzig und allein zur Ausschmückung der Rede und zur Belustigung der Einbildungskraft? Aber im Gegentheile, kann auch etwas lächerlicher seyn, als gerade diese Gefühle und Grundsätze, wenn man sie aufs Aeusserste treibt, das heisst mit andern Worten — bis zur Ausübung im gewöhnlichen Leben?

Frägt man mich, wozu sie denn eigentlich dienen, und wofür ich sie im Grunde halte? so antworte ich: für recht hübsche Sachen, die man wohl ehemals in alten unaufgeklärten Zeiten auszuüben suchte, und für welche noch hie und da ein empfindsamer Narr eine gewisse Vorliebe

beybehalten hat, deren Verwirklichung aber nunmehr allen vernünftigen Leuten als ein Tollhäuslerstreich oder eine platte Unmöglichkeit vorkommen muß. Romanenhaft ist also, seinem rechten Verstande nach, alles das Schöne und Edle, das man nicht empfindungslos lesen oder hören kann, ohne ein niedriges rohes Gemüth zu haben, und das man nicht ausüben kann, ohne ein Narr zu seyn. Und warum? Einmal, weil man dadurch ganz isolirt, und mithin nicht allein betrogen, sondern auch höchst lächerlich werden würde; zum Andern, weil Edelmuth und Klugheit, ihrer Natur nach, in dieser sublunaren Welt so wesentlich von einander verschieden sind, daß die Vermählung der Engel mit den Töchtern der Menschen nicht mehr bezweifelt worden ist, als die mögliche Vereinigung dieser entgegengesetzten Extreme.

Ich bin fest überzeugt, daß, wenn irgend jemand diesen Satz bestreitet und das Gegentheil behauptet, solches nicht so sehr um der edlen und großen Handlungen geschieht, die er selbst zu vollführen denkt, als vielmehr die er andere zur Ehre und Zierde der Menschheit auszurichten schuldig achtet. Aber, wenn nun Jeder, mit Ausnahme seiner Persönlichkeit, der Menschheit diese Ehre und Zierde anwünscht, auf wen soll dann das Loos fallen, dieselbe zu ehren und zu zieren? — Man sieht hieraus, wie endlich Alles wieder nach einem kleinen Umwege auf die Nichtigkeit dieser Maximen für das gewöhnliche Leben zurückkommt.

Doch will man hierin, wie in so vielen anderen Sachen, zuweilen den Schein der Wirklichkeit haben; will man wenigstens, wie zu einer

Art moralischen Zeitvertreibes, sich von schönen Handlungen hinreissen lassen, und die Vollbringer derselben von Angesicht zu Angesicht bewundern, so thut man es; nichts ist leichter. Nur fordere man nicht ungereimter Weise, daß diese Personen und Handlungen wirkliche Personen, wirkliche Handlungen seyn sollen. Es gibt viel bequemere Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Man wähle sich einen Namen aus der Vorwelt oder dichte sich einen; leihe diesem Namen eine Gestalt für das Auge, eine Stimme für das Ohr, gleichviel, wo man sie hernimmt, von der Strafe oder sonst wo; und nun stelle man dieses Phänomen an einen erhöhten Ort in der Gesellschaft, und lasse es da in die edelsten Gefühle ausbrechen, bis es über und über mit Schweiss bedeckt ist, so wird man in jedem wohl organisirten Staate die tapfersten Helden, die tugendhaftesten Weiber und die vortrefflichsten Menschen für 16 à 32 Schill. sehen und bewundern können, so oft man Zeit und Geld dazu hat. Ja der strengste Moralist ist nicht im Stande, eine einzige edle Handlung zu nennen, die nicht auf diese Weise von Menschen vollbracht würde, und die man nicht jeden Wochentag vollbringen sehen könnte, sobald man nur seinen Wunsch in den Tagblättern bekannt macht. Wollt ihr zum Beispiel, daß ein junger Held, unschuldig degradirt oder zum Tode verdammt, mit gesetztem Muthe seinem Schicksale entgegengehen, oder, daß ein großer aber hingegangener König sein Unrecht erkenne und ein Gesetz für die Unverletzlichkeit der Unschuld gebe? — intimirt bloß! Wollt ihr, daß ein junges, verführtes Weib, das bereits mit ihrem Verführer das Land durchstrichen,

wieder zur Tugend und zum Manne zurückkehre, und dieser sich, trotz dem Stadtgelächter die Krone der Geduld aufsetze? — intimirt bloß! Gefällt es euch, daß die Natur über das Vorurtheil siege, daß ein abgelebter wollüstiger Hofmann, nach zwanzigjähriger Vergessenheit, mit einem male erwache, gerührt werde und, von Reue gefoltert, seinen natürlichen Sohn anerkenne und seine alte Geliebte aus dem Dorfe nehme? — intimirt bloß, sage ich euch! Ihr habt dabey noch den Vorthail, und das ist das beste bey der ganzen Sache, daß alle diese Tugenden, diese Größe des Gemüthes, welche uns bald zu Thränen rühren, bald vor Entzücken ausser uns setzen, keinem Menschen die geringste Abweichung von der täglichen Gewohnheit kosten, oder überhaupt beschweren, als hie und da ein Gedächtniß, eine Kehle, einen Arm, einen Fuß u. s. w.

Man sieht wenigstens hieraus, daß ich keinesweges gesonnen bin, der Menschheit die Ehre dieser schönen Gesinnungen zu rauben. Ich setze im Gegentheil den höchsten Werth darauf. Aber jedes Ding hat seine Zeit und seinen Ort, und diese müssen genau in Acht genommen werden, wenn es nicht seiner Schönheit beraubt, entstellt und lächerlich werden soll. So hat auch die Tugend ihre Zeit und ihren Ort, so auch die edlen Empfindungen. Diese Zeit ist aber bey uns nicht der ganze Tag und kann es nicht seyn. Denn, wo sollte man in diesem Falle Zeit hernehmen, das Amt zu vernachlässigen, mit Knecht und Magd zu keiffen, Fortün zu machen, mit Aktien zu wuchern, zu kannengießern; woher Zeit zu Processen, Kniffen, Schikanen, Aufwar-

tungen, Polizeystreitigkeiten und anderen wichtigen Geschäften des Lebens? Es ist also mit vieler Klugheit der Tugend und den edlen Gefühlen ihre bestimmte Zeit, Abends *précis* 6 Uhr, angesetzt. Eben so wenig ist ihre rechte Stelle (man sage, was man wolle) Gottes platter Erdboden, wo sie ganz gewiß unter so vielen tausend, an Natur und Farbe disparaten Dingen unbemerkt erscheinen und verschwinden würden. Ihr höherer Werth erfordert natürlich einen höheren Standpunkt, von woraus sie besser gesehen und bewundert werden können. Auch sind ihnen in der That von einer gerechten Hochachtung gewisse kleine Bretterböden, drey bis vier Fufs hoch, ausersehen, wo sie alles zu ihrer Bequemlichkeit auf das beste eingerichtet finden: Kaiser, Könige, Prinzessinnen, Gräfinnen, Helden aus der Garderobe, und dafür bezahlt, drey Mahl in jeder Woche die tapfersten, tugendhaftesten und erhabensten Menschen zu seyn; ein Souffleur, hinter der Koulisse, der mit Eifer auf die edelsten Gesinnungen dringt, und eine kleine illuminirte Papierwelt, ausgeschmückt mit Gold und Flittern, wie ein nagelneues Jerusalem — alles übereinstimmend mit der Solidität der Maximen und Gefühle, welchen diese Oerter ausschliessend geheiligt sind. Da ist also ihr eigentlicher Standpunkt! Warum sie von da herab in das wirkliche Leben stossen, dessen entgegengesetzter Lauf entweder die erhabne Gröfse derselben elendiglich ins Gedränge bringen, oder sich selbst auch aufreiben würde? Dafs sie in allen Büchern und Schriften, die zum Niéfsbrauche des Publicums herausgegeben sind, gefunden werden, beweiset nichts. Dort stehen sie ohne alle Gefahr für die
öffent-

öffentliche Ruhe, nachdem man bey zunehmender Aufklärung einsehen gelernet hat, was der Verfasser sich gewöhnlich unter solchen Floskeln denke, und was überhaupt eigentlich geschrieben und was gethan werden müsse — eine Feinheit zu unterscheiden, die unserm Zeitalter mehr als irgend einem vorhergegangenen eigen ist, und wovon die angenommene französische Maxime: *Cela est bon dans un livre*, in gerader Linie herstammt.

Der geneigte Leser wird leichtlich einsehen, daß hieraus ein großer Unterschied zwischen den Büchern und dem wirklichen Leben, zwischen den Maximen des platten Erdbodens und eines erhöhten Bretterbodens entstehen müsse. Es ist begreiflich, daß man in einer kleinen illuminirten Papierwelt, wo kein Feuer brennt, kein See ersäuft, kein Schwerdt verwundet, kein Donner erschlägt, unendlich viel höher und erhabner denken und handeln, und mit frohem Muthe den größten Gefahren Trotz bieten könne, als in einer solidern, gröbern, nachdrücklichern Welt, wie unsere gewöhnliche ist, wo nichts so leicht abläuft. Es ist begreiflich, daß der Mensch auf dem Theater, wo das widrige Schicksal den Tugendhaften nur bis zum Foyer verfolgt, ein weit höheres, edleres, freymüthigeres Wesen seyn könne, als in dem gemeinen Leben, wo es ihm oft bis in das Grab nachsetzet — höher und edler in einer Welt, wo die Bataillen getanzet werden, und wo die Geliebten alsobald wieder aufspringen, als in einer andern, wo nur die Kugeln auf dem Schlachtfelde tanzen, und wo wer einmahl in das Gras gebissen sich nicht wieder zum Tanze erhebt; — in einer Welt, wo Bastillen auf das geringste Zeichen der Pfeife verschwinden, als in einer Welt,

wo sie kaum vor dem Donner der Kanonen zusammenstürzen; — in einer Welt, wo die Ketten der Gefangenen aus dünnem übersilberten Eisenbleche à 10 bis 12 Loth gemacht werden, als in einer andern, wo sie aus gutem soliden Eisen à 2000 bestehen, wie zum Beyspiel Trenks; — in einer Welt, wo die Dolche der Tyrannen in den Schaft zurückspringen, als in einer Welt, wo sie gerade aus in die Brust eindringen. — Es ist begreiflich, sage ich, daß alles dieses und noch mehreres einen gewaltigen Unterschied zwischen Maximen und Lebensregeln hervorbringen müsse.

Aber woher mag es denn wohl kommen, daß nie einer der besseren Europäischen Schriftsteller darauf gedacht hat, diesen so allgemein anerkannten und angenommenen Unterschied in deutlichen und richtigen Regeln und Grundsätzen abzuhandeln? Alle Bücher sind mit den Maximen der Papierwelt oder des Bretterbodens angefüllt, aber ein System von Maximen und Lehren für das gemeine Leben hat uns, meines Wissens, noch kein Autor gegeben; Machiavell allenfalls ausgenommen, der sich jedoch bloß auf die Belehrung regierender Häupter einschränkte. Ich weiß keinen Grund dieser Unterlassung, wenn es nicht der ist, daß man die Kenntniß und die Gültigkeit jener Maximen schon durch die Ausübung als gegeben und abgemacht angenommen und mithin jede weitere Unterweisung überflüssig gehalten hat.

Inzwischen sind hieraus gleichsam zwey verschiedene Arten von Moralen entstanden; die Eine, welche in Worten herrschet und die Andere welche im Leben angewandt wird; daß ich es kurz sage: die Moral in Worten und die Moral

in Werken; und eben darin, daß man entweder diesen Unterschied nicht kennt, oder unbedacht-
sam verwechselt, das heißt im Leben nach der
Moral in Worten handelt, darin besteht das, was
wir mit so vielem Rechte Romanenhaft nennen.
Ich will es zu mehrerer Deutlichkeit noch mit ei-
nigen Beyspielen zu erläutern suchen.

Romanenhaft ist, der wahre Ehre höher ach-
tet, als Geld und Gut.

Romanenhaft ist, der edle Handlungen so
sehr liebt, daß er sie selbst mit Aufopferung sei-
ner Bequemlichkeit und Wohlfahrt ausübet.

Romanenhaft ist, der einen so verkehrten Be-
griff von der Gerechtigkeit hat, daß er glaubt,
man müsse sie auch im Verborgenen ausüben und
sogar dann, wenn es uns selbst sehr nachtheilig
seyn würde.

Romanenhaft ist, der sich einbildet, Glück
und Seligkeit seyn noch etwas anders, als bloß
veränderte Namen von Titeln, Equipagen, Erb-
schaften, Testamenten, Beförderungen, Livréen,
Vergoldungen, Kronleuchtern, tapezirten Wän-
den u. s. w.

Romanenhaft ist, der die Dummheit hat, zu
glauben, die veredelte Menschheit bestehe in et-
was anderm, als in den Formeln: „ich bin ent-
zückt über ihr Wohlseyn“ — „ich bedaure sie
von ganzem Herzen“ — „es geht mir entsetzlich
nahe, ihnen nicht dienen zu können“ u. s. w.

Romanenhaft ist, der sich einbildet, daß die
Pflicht des Freundes noch etwas anders erheische,
als Visiten, Umarmungen, Versicherungen und
Einladungen.

Romanenhaft ist, der sich träumen läßt, der
edle Stolz müsse noch einen andern Grund haben,

als das Wapen-Buch, oder in etwas anderm bestehen, als im aufgeworfenen Nacken im Umgange mit Geringern; oder, als wenn derselbe sich durchaus nicht mit Ungerechtigkeit, Eigennutz, Raub, Kabale, wiederum aber gar füglich mit einem sehr bescheidenen Mafse von Verstand und Vernunft vereinigen lasse.

Romanenhaft ist, der da glaubt, dafs man dem Vaterlande nicht allein Alles schuldig sey, sondern auch im Fall der Noth wirklich die Schuld bezahlen müsse.

Romanenhaft ist, der sich einbildet, dafs die Aemter des Staates zu etwas anderm eingerichtet seyen, als einen bequem zu ernähren.

Romanenhaft ist, der die Liebe zur Ordnung, Aufklärung und Wohlfahrt der Gesellschaft bis zur — Verwirklichung treibt.

Romanenhaft ist, der das Verdienst hochschätzt wo und bey wem er es finde.

Romanenhaft ist, der eine hohe Geburt hat und glaubt, dafs ihm doch noch ein Verdienst fehle.

Romanenhaft ist, der sich um allgemeine Aufklärung, allgemeine Verbesserung und Beglückung des Menschengeschlechtes Mühe gibt, ehe er selbst noch versorgt ist, und was noch lustiger wäre, nachdem er selbst nichts mehr bedarf.

Romanenhaft ist, der zum Fortkommen und zur Ehre keine andere Mittel besitzt, als Verstand, Kenntnisse, Arbeitsamkeit und Tugend, und sich mis solchem Plunder auswagt, sein Glück zu suchen.

Romanenhaft ist, der behauptet, dafs die Dankbarkeit für Wohlthaten die Wohlthaten überdauern müsse.

Romanenhaft ist, der in streitigen Fällen nachgibt, bloß weil er unrecht hat.

Romanenhaft ist, der seines Nächsten Weib verlangt und es ihr nicht zu erkennen gibt, bloß weil sie nicht sein ist.

Romanenhaft ist, der das Eigenthum eines Andern in Händen hat, und es nicht so fest hält, wie möglich.

Romanenhaft ist, der von des Andern Noth oder Einfalt nicht den Vorthail zieht, den er davon ziehen könnte.

Romanenhaft ist, der behauptet, daß die Versprechungen eines Allergnädigsten eben so gut gehalten werden müssen, als die des gemeinen Haufens.

Romanenhaft ist, der glaubt, daß ein großer ungeheurer Betrug eben so schändlich sey, als eine kleine Uebervorthailung.

Romanenhaft ist, der in Zorn geräth, wenn er Ungerechtigkeit, Gewalt, Dummheit, Niederträchtigkeit wahrnimmt, oder mit allgemeiner Wohlfahrt, allgemeinem Rechte, allgemeiner Vernunft Scherz treiben sieht; und sich lieber schadet als schweiget.

Romanenhaft ist, der voraussetzt, es helfe etwas, gegen Kleinigkeitskrämerey, Aberwitz, Geschmacklosigkeit und Mißbräuche öffentlich zu reden, dem zufolge, so gut er kann, dagegen spricht, und sich dann einbildet, man achte darauf.

Romanenhaft ist, der die Größe seines Rufes zur Autorschaft einsiehet, Schlaf und Ruhe dahin gibt, ihr ein Genüge zu leisten, und sich dann träumen läßt, daß ein guter, daß selbst ein

grofser Schriftsteller in Schweden noch etwas anders heiſſe, als ein Mann der ſchreibt.

Romanenhaft iſt — Aber es ſind ſchon der Beyſpiele genug. Wollte ich mehrere hinzufügen, was freylich nicht ſchwer wäre, ſo könnte man leicht auf den Argwohn kommen, als wolle ich hier nur indirecte gewiſſe Wahrheiten an den Tag bringen; oder ich glaubte, daſs man bey uns wirklich des Nutzens wegen läſe; oder das was geſchrieben oder gedruckt würde, müſſe irgend einen nützlichen Zweck beabsichtigen — was Zweifels ohne noch viel Romanenhafter wäre, als alles Vorhergenannte!

Z u s a t z
des
Uebersetzers und Herausgebers.

Der Romanenhafteste aber iſt doch derjenige, der behauptet, daſs der Erſte Konſul des freyen Freyſtaates noch etwas gerechteres und edleres habe thun können, als das lebenslängliche (ſo beſchwerliche) Konſulat entgegen nehmen, nachdem ihm ſolches mit Gewalt von dem Vaterlande aufgedrungen worden.

II. Historische und statistische Fragmente.

Geschichte der Königinnen von Schweden*).

1.

Nacht und Dunkel bedecken die ältesten Geschichten der Schweden. Nur hie und da schimmern einzelne Gestalten durch die große Finsternis, aber in so wankenden Umrissen, daß man unmöglich entscheiden kann, ob es Geschöpfe der Wirklichkeit oder nur die Träume einer ausschweifenden Fantasie sind. Immer gleichen die ersten Nachrichten von dem Ursprunge und Wachstume der Völker mehr dichterischen Naturzeichnungen als eigentlichen historischen Gemälden, und so ist die alte Sage von der Königin Disa auch nichts anders als ein Mythos, worin uns das Alterthum von der Erfindung und Veredlung des Ackerbaus Nachricht ertheilt. Aber hier am Eingange in die Gallerie schwedischer Königinnen soll die allegorische Thürstück als ein verehrtes Familiengemälde stehen bleiben und Disa auch fernerhin mit der egyptischen Isis den Nachruhm

*) Eine freye Uebersetzung der historischen Rede Om Svenska Drötnningar, (Åbo 1787) von dem Professor F. Franzén, wovon im zweyten Hefte ein Mehreres.

theilen, der Menschheit die glücklichen Künste des Friedens gelehrt zu haben.

Gleichwohl scheinen die Töchter des alten Suithiod sich eben so sehr als dessen Söhne durch Wildheit und Blutdurst ausgezeichnet zu haben, wenn man auch manche Anekdote zu jenen Arabesken zählen muß, womit der geschmacklose Geschmack an dem Wunderbaren die Denkmähler der Vorwelt verzierte. Eine solche Arabeske ist die Geschichte der Skjalfwa, einer Tochter des finnischen Königs Froste, welchen Agne, der Schweden Herr, überwunden und erschlagen hatte. Die junge Fürstinn ward genöthigt, dem Sieger zu folgen und ihre Hand zu geben. Aber die Liebe läßt sich nicht mit Gewalt erzwingen noch mit Gold erkaufen, und nur zu grausam rächte Skjalfwa den Tod des Vaters und den Raub der Freyheit an dem verhafsten Ueberwinder. Kaum war Agne nämlich mit ihr in Schweden angekommen, so beredete sie ihn, dem Schatten ihres Vaters ein Todtenfest zu feyern. Agnes Großmuth überwog seinen Ehrgeitz. Er gewährte ihr die Bitte, obgleich er mehr geneigt war ein Siegesfest als eine Todtenfeyer zu begehen, und um diese Ceremonie so glänzend als möglich zu machen, hatte er alles aufgeboten was Reichthum und Kunst vermögen, und sich selbst mit seinem prächtigsten Kleinode, einer Halskette geschmückt, die für ihn wegen einer damit verknüpften Unglücksweissagung besonders wichtig und heilig seyn mußte. Doch das Fest war nicht so bald geendigt, und Agne in tiefen Schlaf gesunken, als sich Skjalfwa schon aufmachte, den von Schlaf und Wein berauschten König bey der verhängnißvollen Halskette aus sei-

nem Zelte schleppte, und ihn an einem benachbarten Baume aufknüpfte.

Noch romantischer sind die Begebenheiten der Thorborg, Königs Erick von Upsala Tochter. Mit der Kleidung eines Ritters angethan, die jungfräuliche Hüfte umgürtet, stolzierte sie auf einem Streitrosse einher, und empörte sich gegen die Natur, indem sie die stille, holde Güte ihres Geschlechts verläugnete. Nichts desto weniger fand sich eine ganze Schaar von Anbetern, welche ihre hohe Schönheit bezauberte, und die Wildheit der kraftseligen Jugend hinriß; aber die grausame Schöne gab ihren Bewerbern nur blutige Körbe, und nahm kein Herz auf, wenn es nicht schon aus dem Busen gerissen, für das süße Glück der Wiederliebe abgestorben war. Endlich schlug denn auch ihre Stunde. Der mannliche, der weit gefeierte Rolf von Westergöthland trat auf die Bühne, und besiegte nach einem hartnäckigen Widerstande durch die Gewalt der Liebe und des Männerstolzes, diesen erhabnen Verstofs der Natur. In voller Rüstung und mit entblößtem Schwerdte warb er um ihre Hand. Thorborg antwortete in derselben Attitude und in demselben Geschmacke. Sie betheuerte ihm hoch und heilig, daß sie nicht gesonnen sey, sich den Launen eines gebietherischen Ehemannes zu unterwerfen, und jagte ihn dann mit seinem Gefolge zum Reiche hinaus. Doch begriff sie wohl, daß ein Mann wie Rolf mit einer solchen Antwort nicht zufrieden seyn würde, und suchte sich bey Zeiten gegen jeden Angriff in Sicherheit zu setzen. Rund um das Schloß her, wurden hohe Erdwälle aufgeführt, die Vorrathskammern gefüllt, und verborgene Wasserleitungen nach dem Burghofe

gegraben. Die Zukunft rechtfertigte Thorborgs Vorsicht. Rolf erschien zum zweyten Mahle, erneuerte seine Anträge, und da er auch dieß Mahl nichts über die stolze Schöne vermochte, so beschloß er, durch Gewalt zu erzwingen, was die Neigung ihm zu versagen schien. Aber die männliche Tapferkeit scheiterte an der Brustwehr, welche der weibliche Eigensinn sich aufgeschlagen hatte. Nur die List schien hier den Sieg zu versprechen, und Rolf verschmähte sie nicht. Auf seinem Befehle wurde ein Weg unter dem Walle durchgeführt, und auf diesem drang er un- gesehen mit seinen streitbarsten Helden recht in das Innere der Burg ein. Bald war das Schloß erstürmet, das Gemach erbrochen, und man fand — gedeckte Tafeln zwar, aber keine Wirthinn und keine Diener. Vermittelst eines zweyten unterirdischen Ganges hatte sich diese mit den Ihrigen davon gemacht. Rolf folgte der Flüchtigen auf der Ferse nach und besiegte sie in einer offenen Feldschlacht. Thorborg ward gefangen genommen und von dem erfreuten Sieger zu ihrem Vater geführt, wo sie mit dem männlichen Schmucke auch den männlichen Starrsinn ablegte, und den Muth ihres Ueberwinders mit Herz und Hand belohnte.

In Beras Schicksalen erkennt man schon mehr den Stempel der Natur und der Wahrheit. Dieß war die Gemahlinn des Königs Alf, der mit seinem Bruder Yngue gemeinschaftlich über Schweden regierte, sonst aber wenig gemein mit ihm hatte, indem Alf düster, zurückhaltend, hochmüthig und bitter, Yngue hingegen fröhlichen Herzens war. In Yngue umarmten sich die Kraft und die Schönheit, und der Heldenmuth paarte sich mit

der Klugheit; Alf besafs blofs Klugheit und Stärke. Während Letzterer daheim die Zügel des Regimentes führte und den Opfern vorstand, zog Yngue auf kühne Streifereyen aus, und kam stets mit Ruhm und Beute zurück. Was Wunder, wenn bey diesen ungleichen Eigenschaften der muntre Yngue geliebt und vorgezogen, Alf hingegen geringgeschätzt und gehaßt wurde? Auch Bera stimmte in die Wahl der Menge. Sie brannte für Yngue und verabscheute den finstern eigenwilligen Gatten. Niemahls war ihr wohler, als wenn der junge Sieger, mit Schätzen und Ehre beladen, von seinen Zügen durch die Nordsee zurückkehrte. Dann safs sie oft bis tief in die Nacht hinein, wenn Alf schon lange schlief, neben ihrem Liebling im Königssaale, und lauschte auf die Erzählung seiner Abenteuer. Aber diese zärtlichen Vertraulichkeiten erregten in Alf die heftigste Eifersucht, und Bera war leichtsinnig genug derselben immer neue Nahrung zu geben. So ward des Königs üble Laune von Tage zu Tage übler, dafs Yngue schon seine Rache zu fürchten hatte. Nichts desto weniger setzte er die nächtlichen Zusammenkünfte mit der Gemahlinn seines Bruders fort, und nun schlich sich Alf eines Abends ganz unbemerkt in den Saal, wo die Liebenden der verbothnen Neigung pflegten, und rannte das Schwerdt in des Bruders Seite. Dieser aber hatte schon das Seinige gefafst, und sinkend noch durchbohrte er den rasenden Alf. So fielen beyde zu Beras Füfsen, die zu spät aus diesem tragischen Hergang der Sache lernte, dafs eine Frau immer schuldig, wenigstens unglücklich ist, wenn sie einen andern herzlicher meint als den verlobten Mann, sey es auch, dafs sie in diesem

gesetzlosen Verhältnisse die Reinheit und Unschuld des Herzens bewahren sollte.

Die Geschichte Schwedens in diesen ältesten Zeitläuften ist eben so romantisch als die Geschichte des alten Griechenlandes, und dem vaterländischen Dichter fehlt es auch hier keinesweges an Gegenständen, woran sich seine Kraft versuchen kann. Yrsas Schicksale sind nicht weniger verworren und schrecklich wie Oedips. In glücklicher Verborgenheit hütete sie am Gestade des Meeres die Heerde ihres Pflegevaters, als Adil von Schweden mit seinen Truppen daselbst landete. Ihre ungewöhnliche Schönheit, die bezaubernde Sittsamkeit ihres Wesens, der helle Verstand, welcher aus allen ihren Reden hervorleuchtete und eine Abkunft zu verrathen schien, die mit dieser niedrigen Beschäftigung nicht übereinstimmend war, gewannen ihr sogleich das Herz des jungen Fürsten. Er führte sie mit sich heim, und pries sich selig in dem Genusse der Schönheit und der Liebe, als der dänische König Helge ihn plötzlich überfiel und seiner Gattinn beraubte. Auch Helge mußte Yrsas unwiderstehlichen Reizen huldigen; er vermählte sich mit ihr, und sie gebahr ihm den heldenmüthigen Rolf Krage, der sich in der Folge so berühmt machte. Aber nicht lange genossen sie der Wollust, sich durch gegenseitige Liebe zu beglücken. Diese zärtliche Neigung, welche bisher ihr Entzücken gewesen war, wurde nun ihre Qual. Aus den freudevollen Träumen der verirrtten Leidenschaft weckte sie ein verhafster Tag. Der geheimnißvolle Schleyer, der bisher Yrsas Abkunft verborgen hatte, wurde durch den Zufall gelichtet und mit ihm Zufriedenheit und Ruhe aus dem Herzen der

Königinn genommen. Es fand sich, daß sie Helges Tochter sey — ihres Gemahles leibliche Tochter, welche ihm Aloff eine deutsche Prinzessin gebohren, aber aus Furcht vor der Schande verborgen hatte. Helge war untröstlich, und Yrsa, von Scham und Reue gefoltert floh zurück in die Arme des verlassenen Adil, welche sich ihr mit gewohnter Liebe öffneten. Doch konnte nichts diese unglückselige Leidenschaft für Helge ertöden, und als derselbe auf einem seiner Streifzüge umkam, empfand sie seinen Verlust so heftig, daß sie von Stund an den entschiedensten Haß gegen den unschuldigen Adil faßte, und ihre ungetheilte Liebe auf Rolf übertrug, dem sie Mutter und Schwester in einer Person war. Als dieser daher einst nach Schweden kam, schenkte sie ihm verstohlener Weise die kostbarsten Schätze des Adil, ein goldnes Armband und ein Horn von Silber, bis oben an mit Goldstücken gefüllt, und hieß ihm dann, sich so schnell als möglich aus dem Reiche zu entfernen. Rolf folgte dem Rathe. Aber Adil der des Diebstahls nur zu bald inne wurde, setzte ihm auf der Ferse nach, und würde ihn gewiß ereilt haben, wenn nicht Rolf die List gebraucht hätte, ein Goldstück nach dem andern, und schliesslich Horn und Armband auf den Weg fallen zu lassen, mit deren Aufsammlung Adil die nöthige Zeit zum Nachsetzen verlor, und so dem flüchtigen Rolf Musse gab die Küste zu erreichen, und mit seinen Schiffen abzulanden.

Es ist eine alte Bemerkung, das Adams Söhne von den Töchtern der Heva wie in Tugenden so in Lastern übertroffen werden. Doch rechnet man auch oft dem Weibe ein Vergehen höher an, als es wirklich ist, grade weil die Fehlende ein

Weib ist. Das Böse entstellt das schöne Geschlecht. Die Pflicht desselben ist zu gefallen; und was missfällt wohl mehr als das hässliche Laster? Aus eben dem Grunde dünkt uns Ingiald Illrâda, obgleich nicht minder strafbar als seine Tochter Åsa immer doch weniger abscheulich. Er liefs seine Unterkönige hinrichten, von deren wachsender Macht sein Ansehn zu fürchten hatte; aber sie ermordete mit Danaiden Wuth den Bruder ihres Gatten, und dann den Gatten selbst, um den tollen Ehrgeitz eines despotischen Vaters zu befriedigen. Doch hatte Åsa sich mit ihrem Vater in die Verbrechen getheilt, so mußte sie auch mit ihm gleiche Strafe tragen. Beyde verbrannten sich freywillig in ihrer Burg Räninge aus Furcht vor Ifwar, Haldans Sohn, welcher herbeyzog, den blutigen Tod seines Vaters zu rächen.

Einer von Ifwars Nachkommen war der weltbekannte Ragnar Lodbrok, der seine unsterblichen Heldenthaten mit einem Schwanengesange krönte, dessen wilde Schönheiten der alten nordischen Dichtkunst einen Namen gegeben haben, der ewig geachtet seyn wird.

Nicht leicht konnte ein so romantischer Held von der Bühne abtreten, ohne sich durch vorzügliche Liebeshändel auszuzeichnen. Auch erzählt die Fabel deren eine große Menge, wie zum Beyspiel, daß er sich seine erste Gemahlinn (Thora) aus der Gewalt eines Lindwurms gewonnen habe, der sich rund um ihren Thränensitz geschlungen hatte, und seinen schönen Raub mit einer Wuth vertheidigte, die nur Ragnars Riesenkraft überwältigen konnte. Nach Thoras frühem Tode — noch besaß er nur Dännemark allein — suchte er seinen großen Kummer in

neuen Heerzügen zu vergessen. Auf einen derselben landete er in einer einsamen Gegend von Norwegen. Hier war es, wo er ein Mädchen fand, das entzogen aller Welt eines bejahrten Ehepaares pflegete. Ragnar wurde alsobald in Liebe entbrannt, und trug ihr seine zarte Neigung in einem edlen Liede vor. Kråka, so hieß die Schöne, antwortete ihm in eben so geistreichen und liebevollen Worten. Sie bekannte sich gerührt von seiner Zärtlichkeit, verweigerte ihm aber jede nähere Gemeinschaft, bis er sie öffentlich für seine rechtmäßige Ehegenossinn erklärt haben würde. Diefes geschah zwar bey einem zweyten Besuche, den Ragnar ihr kurz darauf abstattete, aber zwecklos, weil das Volk, das eine solche Verbindung als entehrend ansah, ihn nöthigte, sich mit des schwedischen Königs Eisten Belis Tochter zu vermählen. Glücklicher Weise ward gerade um diese Zeit Kråkas eigentlicher Name und wahre Abkunft entdeckt (sie hieß nämlich Aslög, und war eine Tochter des Sigurd Fofnisbane und der Brynilda) und nunmehr wurde jedes andre Hinderniß beseitigt. Die schwedische Prinzessinn mußte zurücktreten, und als sich darüber ein blutiger Krieg entspann, so ruhte Ragnar Lodbrok nicht eher als bis Eisten Beli gefallen, und er an seiner Statt zum König erwählt war.

In diesem Geschmacke ist die älteste Geschichte Schwedens verfasst. Die Kindheit des Volkes begnügte sich noch mit Sagen. Inzwischen ist es auch für uns ein unschuldiges Vergnügen, in jene entlegene Zeiten, wie in eine lange Perspective zu blicken, sollte auch das Sehrohr von Erdichtungen gefärbt seyn, und

uns die Gestalten in einem mehr wunderbaren als wahren Lichte zeigen. Vielleicht leuchtet auch aus diesen die Natur hervor. Wenigstens lernen wir hier ganz eigenthümliche Sitten kennen und stoßen oft auf eine feinere Denkungsweise, wie man sie wol nicht von der Barbarie jenes Zeitalters erwartet hätte.

2.

Mit dem zehnten Jahrhundert geht ein neuer Tag in der Geschichte der Schweden auf; und die Bilder, welche sich nun uns darstellen, gleichen schon immer mehr eigentlichen historischen Gemälden. So ist in Sigrid Storråda eine gewisse Physionomie unverkennbar, welche für die Wahrheit des Pinsels spricht.

Diese stolze Königin war eine Tochter Skoglar Toste, und durch das Ansehn ihres Vaters sowohl, als durch ihre schimmernde Schönheit auf den Thron des berühmten Erik Segersfäll erhoben worden. Doch machte sie bald ihr hochfahrender Sinn dieser Ehre unwürdig und verlustig. Ihr Gemahl sah sich genöthiget, sie zu verstossen. Nichts desto weniger hatte sie nachher noch mehrere ansehnliche Bewerber, welche aber die grausame Schöne mit Spott und Unmenschlichkeit behandelten. — Als der nordische Fürst Harald Grönske eines Tages in der Nähe ihrer Burg ans Land gestiegen war, liefs sie ihn zu sich einladen, und both alle Reize auf, welche Reichthum und Schönheit nur gewähren, das Herz des Fremdlings zu umgarnen. Noch spät am Abend schlüpfte sie in sein Schlafgemach, setzte sich freundlich kosend zu ihm aufs Bette, und beredete ihn mit süßen Worten zu den unmäßigsten Genüssen.

Nicht

Nicht genug, ihn mit Wein und Liebe be-
 rauscht zu haben, wufste die Verführerinn auch
 seine Habsucht zu gewinnen, indem sie den er-
 staunten Norman die Gröfse und Herrlichkeit ih-
 rer Schätze sehen liefs, und schliesslich mit Ge-
 schenken beladen nach Hause schickte. Vewirrt,
 entzündet, bis in das Innerste seines Herzens em-
 pört, langte Harald in der Heimath an, und ver-
 lebte da einen Winter schwermuthsvoll und un-
 zufrieden mit sich und seiner Gattin. Nur Sigrid
 war seine Sehnsucht; nur sie beschäftigte ihn
 wachend und träumend; und kaum entfesselte der
 Frühling wieder die Ländergattenden Schiffe, so eil-
 te er auch schon nach Schweden, und warb nun
 ernstlich und öffentlich um ihre Hand. Jetzt war der
 Stolzen Hochmuth befriedigt, ihre eitle Erobe-
 rungssucht gesättigt. Kalt und spöttisch wiefs
 sie des Verführten Anträge ab. Aber des Man-
 nes Triebe werden nicht so bald von der Kalt-
 sinnigkeit der Weiber gelöscht, wie durch ihre
 Begünstigungen entzündet. Harald kam zum dritten
 mal nach Schweden, und mit ihm fast an einem
 Tage traf in der Person des Königs Visawaldur
 ein furchtbarer Nebenbuhler ein. Sigrids Lage
 ward nun etwas bedenklicher, und nur ihre
 Grausamkeit war im Stande den Knoten aufzu-
 lösen, welchen ihre Arglist geschlungen hatte.
 Während nämlich beyde Könige, von Wein und
 Müdigkeit bezwungen, in der Ohnmacht des
 Schlafes lagen, gab sie den barbarischen Befehl
 das Haus über den Häuption derselben anzuzün-
 den, und rief dann lächelnd in die Flammen:
 „Lernt nun, Fürstchen, lernt nun was es heifst,
 um eine grofse Königin freyen!“ Gleichwohl

war sie selbst nichts mehr als die Tochter eines reichen Edelmannes.

Solcher Missethaten ungeachtet verringerte sich die Zahl ihrer Anbeter um keinen, sondern wurde nur immer vergrößert. Unter andern kam auch Olof Tryggwason an ihren Hof, welchen mächtigen und tapfern Fürsten Sigrid endlich ihrer Hand würdig erachtete. Da sie aber mit der Hand des Mannes nicht auch zugleich seine Religion annehmen wollte, ward dieser so aufgebracht darüber, daß er ihr seinen Handschuh ins Gesicht warf, und sie eine heidnische Hündin nannte. Diese Beleidigung empörte Sigrids hoffärtige Seele so sehr, daß sie sich hoch und heilig vermaß, Olof solle sie mit seinem Leben büßen. Um ihren Eid gewisser erfüllen zu können, vermählte sie sich kurz darauf mit dem Könige von Dänemark, und drang so lange in ihn, bis er, unterstützt von ihrem Sohne, Olof Skötkonung, den verhassten Tryggwason mit einem Kriege überzog, in welchem derselbe nach vielen denkwürdigen Schlachten und Heldenthaten Thron und Leben verlor.

Seitdem das Christenthum in Schweden eingeführt war, öffnete sich ein neuer, minder blutiger Weg zur Unsterblichkeit. Der Priester hatte nicht allein die Schlüssel des Himmelreichs in seiner Macht, sondern auch die Schlüssel zum Tempel des Nachruhms; und der habsüchtige Pförtner öffnete sie jedem, der wohlhabend und fromm genug war, ihn und die Kirche zu bereichern.

Durch eine Wallfahrt nach Jerusalem erwarb sich die Königin Ragnild den Zunamen der Heiligen, und versah den Legendenschreiber mit reichem Stoff zu Folianten. Man schrieb

ihr grosse Einsichten in der Heilkunde zu, und rief sie in Krankheiten und auf dem Sterbebette um Hülfe an. Noch heut zu Tage wird ihr Grabmahl in Söder-Telge gezeigt und eine Quelle heist allda Ragnilds Quelle.

Profaner ist die Reise, durch welche sich Königin Ulfhild einen Namen in der Geschichte erworben hat, indem sie ihren Gemahl, den König Nils von Dännemark heimlich verliess und sich dem schwedischen König Swerker Kolson in die Arme warf. Die Geschichte sagt nicht, was Ulfhild zu diesem Schritte vermocht, ob Abneigung gegen einen schwachen abgelebten Greis, ob Liebe für den rüstigen jungen Swerker, oder auch nur Klugheit, sich vor Nils nahem Falle in Sicherheit zu setzen; wie sie überhaupt von dieser Königin nichts weiter anführt, als dass sie sich durch milde Schenkungen, und namentlich durch die Stiftung eines Benedictiner Klosters um Kirche und Priester wohl verdient gemacht habe.

Die blutigen Streitigkeiten der Swerker und Erik um die Krone von Schweden hatten auch auf die Schicksale der Königinnen den nachtheiligsten Einfluss. Hier flüchtete eine zu den Feinden des Landes, um nur sich und, was ihr noch theurer war, das Leben des verwaiseten Säuglings zu erhalten; und dort beweinte eine andere, in das dunkle Verlies eines Klosters zurückgestossen, den Tod unschuldig ermordeter Kinder. Knut Erikssons Gemahlinn musste an ihrem Hochzeitstage den Brautschmuck mit dem Schleyer vertauschen, weil der unerwartete Fall Erik des Heiligen seinen Sohn nöthigte, sich aus dem Reiche zu begeben, und erst lange nachher, da Eriks-

son ins Land zurückgekommen, und seinen Mitbewerber Carl aus dem Wege geräumt hatte, war es ihr erlaubt aus dem Kloster auf den Thron zu steigen. Doch genossen sie nicht lange des Glückes gegenseitiger Liebe; die Königin erkrankte, und zwar so heftig, daß jedermann an ihrer Genesung zweifelte. In dieser Klemme that sie das Gelübde einer ewigen Keuschheit, und vermochte auch durch ihre Bitten den König dahin, dasselbe durch seinen Beytritt zu bestätigen. Inzwischen genas sie wieder, und nun ging Eriksson zum heiligen Vater nach Rom, um das unbedachtsame Gelübde wieder aufzuheben. Die Geschichte sagt nicht, ob er den Zweck seiner Reise erreicht, noch wie die Königin hiefs, um derentwillen sie unternommen wurde.

Erik Läspes, des letzten Königs aus dem Hause der Erik, Gemahlinn, Catharina zeichnete sich durch eine Tugend aus, worin jetzt schon Fürsten und Fürstinnen weiteiferten, die Frömmigkeit, oder was eben so viel sagt, Mildthätigkeit gegen die Priester. Mit ihrem Namen schliessen wir diese erste Periode der Schwedischen Königinnen - Geschichte, zufrieden die barbarische Rohigkeit einer mildern, wenn auch noch nicht ganz vernunftmässigen Religion Raum geben zu sehen. Sind auch Nonnen eben so weit von der häuslichen Tugend, der eigentlichen Bestimmung des Weibes entfernt, als die Amazonen, so ist es doch angenehmer einen Rosenkranz oder ein Breviarium in der Hand der Schönen zu sehen, als ein blutiges Schwerdt oder die Fackel einer Furie.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Züge
zu einem
Gemählde von Stockholm,
von
Schulz von Schulzenheim*).

Wenn man die verschiedenen Anstalten zur Erziehung und Unterweisung der Jugend in Stockholm betrachtet, und mit ähnlichen Instituten der übrigen Städte Schwedens in Vergleichung bringt, so kann man nicht läugnen, daß die Hauptstadt auch hierin einen entschiedenen Vorzug vor ihren Mitschwestern behaupte; stellt man aber diese Stadt gegen London, wo (freylich bey einer 13mal größeren Zahl der Einwohner) 4050 größere und kleinere Erziehungsanstalten, und darunter 237 öffentliche Schulen sind, so muß auch selbst der eifrigste Patriot zugeben, daß seine Königsstadt in dieser Rücksicht dem königlichen Sitze an der Temse noch sehr weit nachstehe. Indessen ist schon manches in den neuesten Zeiten für die Erziehung gethan, und ein Bedeutendes wird geschehen seyn, sobald die guten Vorkehrungen und Veranstaltungen des jetzigen Regenten **) auf ihrem behutsamen und sicheren Wege zum Ziele gelangt seyn werden.

Gegenwärtig hat Stockholm 12 Trivialschulen, grössere und kleinere mit einberechnet; und

*) Aus dessen Tal om den offentliga Varden u. s. w. wovon im dritten Abschnitte eine ausführliche Anzeige vorkommt.

** Man lese die königliche Instruction vom 27 sten October 1801 in einem der folgenden Hefte.

in diesen werden gegen 1000 Kinder unterrichtet. Ausserdem aber gibt es noch eine beträchtliche Anzahl Privatinstitute, die bald von Adjunkten und Comministern des Consistoriums, bald von Franzosen eingerichtet wurden, und bisher grösstentheils im Dunkeln, ohne die besondere Inspection irgend eines Collegiums ihr Wesen trieben, was aber auch jetzt durch die neuen Verfügungen der Regierung untersagt worden ist. Ferner zählt man hier eine grosse Menge von Hauslehrern, da die für den Nährstand noch immer nicht zweckmässige Einrichtung der öffentlichen Schulen (Herr von Schulzenheim nennt sie Seminarien des geistlichen Standes, weil der grösste Theil der öffentlichen Stunden mit dem Unterrichte in todtten Sprachen ausgefüllt wird) begüterte Eltern abhält, ihre Kinder in dieselben zu schicken.

Die vornehmste aller hiesigen Schulen ist die sogenannte grosse Schule. Diese hat ausser dem Cantor und Apologisten (Schreib- und Rechenmeister) 1 Rector, 1 Conrector und 3 Unterlehrer, die hier, wie in allen andern schwedischen Schulen, den Namen Collega führen, und durch Supremus, Intermedius und Infimus unterschieden werden. Die Mittelzahl der Schüler ist 100, welche in 5 Klassen vertheilt sind. — Alle übrigen Schulen haben 1 bis 2 auch 3 Lehrer weniger, und nach Verhältniss eine geringere Anzahl Schüler.

Das Salarium des Rectors an der grossen Schule besteht in 430 Scheffeln Getreides; andere Rectoren haben 200 und mehrere nur 100 Scheffel. Das eigentliche Schulgeld ist nicht von Bedeutung. Indessen sieht man auf die langen Fe-

rien, welche ein Drittheil des Jahres wegnehmen und dem Lehrer Mufse zu andern Arbeiten lassen *), und rechnet man dazu, dafs (wenigstens) die meisten Rectoren nicht täglich, sondern abwechselnd mit dem Conrector, einen Tag um den andern nur die Schule besuchen, und an den Freytagen 16 und mehrere Privatisten in ihrem Zimmer sitzen haben, welche sie am Schultage mit in die Klasse nehmen, und, getrennt von den übrigen, beschäftigen; so wird man finden, dafs die Lehrer in Schweden wenigstens nicht schlechter als in Deutschland salarirt sind. Doch haben sie hier nicht immer so viele jährliche Einkünfte gehabt, und ehe die letzte Erhöhung geschah, herrschte in Stockholm noch die, der Würde des Lehramts so unwürdige Sitte, dafs sämtliche Lehrer jährlich einmal von Haus zu Haus gingen, und die Gaben entgegennahmen, welche Dankbarkeit und Güte, oft auch Widerwille ihnen sparsam gaben — jetzt hat aber dieser schandbare Gebrauch größtentheils aufgehört.

Eine ganz verschiedene Einrichtung hat die deutsche Schule, die sich in Ansehung der Methode und der Zeit des Unterrichtes, der Lehrbücher und der Lehrer selbst den deutschen sogenannten Realschulen nähert oder vielmehr denselben völlig gleich kommt. Sie zählt im Durchschnitte 150 Schüler, die in 4 Klassen vertheilt sind, deren letzter ein Moderator vorsteht, wel-

*) Den öffentlichen Nachrichten zu Folge dürfte auch hierin bald eine günstige Aenderung zu erwarten seyn, indem bereits von zwey unbekannten Menschenfreunden sehr bedeutende Summen (8000 Rthlr. Banco Species) zu einem Fond niedergelegt sind, von deren Zinsen die Salaria der Lehrer zweyer Schulen erhöht werden sollen, um solche zur Abkürzung dieser schädlichen Ferien zu verpflichten.

cher die Kinder im Lesen, Rechnen und Schreiben, in den Anfangsgründen der lateinischen und französischen Sprache, wie auch der Erdbeschreibung und Geschichte unterrichtet. In den 3 obern Klassen lehren der Rector, Conrector und Subrector, Männer die unmittelbar aus Deutschland verschrieben und hier auf der Stelle durch öffentliche Probevorlesungen geprüft werden. Ausserdem sind noch 1 Buchhalter, 1 Zeichenmeister und 1 Lehrer der schwedischen Sprache angestellt. — Da immer neunzehn zwanzig Theile der Schüler eingeborne Schweden sind, die bey ihrer Aufnahme in die Schule kein Wort deutsch lesen oder verstehen, und doch die Verfassung des Instituts verlangt, dafs aller Unterricht ohne Ausnahme in deutscher Sprache ertheilt werde, da selbst die Lehrer in den ersten Jahren wenig oder gar kein Schwedisch verstehen, so ist leicht zu ermessen, wie mühsam der Unterricht in einer Schule seyn müsse, wo jährlich (allgemein genommen) gegen 30 Schüler zu und abgehen. Eigentlicher ausschliessender Unterricht in den gelehrten Sprachen fällt also ganz weg; doch geschieht es zuweilen, dafs Zöglinge unmittelbar aus dieser Schule nach der Akademie versetzt werden, in welchem Falle die Lehrer durch Privatunterricht die Schüler dazu geschickt zu machen suchen müssen. — Die Schulbücher sind die neuesten und besten, die man in Deutschland kennt, wie die von Gedicke, Galetti, Wailly, Gaspari, Wenk, Sulzer u. a. m. Ferien hat diese Schule sehr wenig, selbst weniger, wie die Schulen in Deutschland; dafür ist aber auch das Schulgeld dem gleich, das gewöhnlich in deutschen Privatinstituten bezahlt wird.

Noch giebt es hier eine Armenschule, die vor ungefähr 8 Jahren durch Privatpersonen gestiftet, und für Kinder beyderley Geschlechts bestimmt ist. Die Zöglinge derselben erhalten nicht nur freyen Unterricht, sondern auch Schreibmaterialien und monatlich 1 Rthlr. zum Unterhalte. Es ist jedoch nur 1 Lehrer angestellt. — Mit dieser Anstalt hat die Murbecksche Stiftung einige Aehnlichkeit, wo kleine Mädchen im Lesen und in der Religion unterrichtet, und nebst einigen älteren Bedürftigen völlig frey gehalten und ernährt werden. Doch genießten nicht alle gleiche Vorzüge; sondern mehrere bekommen ausser dem freyen Unterricht, nur noch das Mittagessen unentgeltlich, anstatt daß die übrigen Unterricht, Wohnung, Kleidung und Speise frey erhalten. Gegenwärtig zählt man 11 Eleven; über 15 werden nicht angenommen.

Den Sonntagsschulen in Deutschland und Dänemark fast gleichkommende Einrichtungen sind die jetzt bestehenden Katechetischen Schulen, die von Erwachsenen aus den niedern Volksklassen sonntäglich von 4 bis 5 Uhr nachmittags besucht werden. Die Absicht dabey ist, Dienstboten und andere arme Leute, welche in ihrer Jugend so gänzlich verwahrloset sind, daß die Prediger sie aus dem gewöhnlichen Examen vor der Communion wegschicken müssen, im Lesen und in den Hauptstücken der Religion zu unterrichten. Es geschieht unentgeltlich, und den Aermsten werden auch die nöthigen Bücher gegeben. 3 dieser Schulen bestehen schon seit 1784 und die beyden übrigen wurden 1801 eingerichtet. Sie verdanken sämmtlich ihren Ursprung der Gesellschaft Pro fide et Christianismo, deren Betriebsam-

keit Schweden schon mehrere nützliche pädagogische Schriften und Einrichtungen schuldig ist. Zur Erhaltung dieser Schulen wählt die Gesellschaft aus ihrem Mittel jährlich zwey Aufseher und untersucht zu gewissen Zeiten den Fleiß der Lehrer und der Lernenden, bey welcher Gelegenheit dem Verdientesten nützliche Bücher als Belohnungen des Wohlverhaltens ertheilt werden. Jede Anstalt zählt 50 bis 70 Schüler. Die Lehrer derselben werden Katechisten genannt, und ihrer sind 5, nach der Zahl dieser Schulen. Sie haben ein jährliches Salar von 24 Rthlr. und einige Kleinigkeiten für Holz und Licht. Dabey werden ihnen 18 Monate berechnet für jedes Jahr, das sie im Dienste dieser Anstalten zubringen, nach demselben Mafsstabe, wornach alle Lehrer an den öffentlichen Unterrichtsanstalten 24 Monate für ein einfaches Dienstjahr rechnen können — eine Arithmetik, die in Deutschland unbekannt, hier aber sehr wichtig ist, weil bey der gewöhnlichen Besetzung der Pfarrämter u. s. w. sehr darauf Rücksicht genommen, und dadurch bezweckt wird, daß sich hier mehr junge Leute dem Lehr- amte unterziehen, als sonst vielleicht geschehen möchte.

Noch verdient das Lyceum der Fribyggare (Orden der Freybauleute) genannt zu werden, in welchem ungefähr 12 Schüler freyen Unterricht in den Humanioribus genießen. Ein besonderer Ausschufs der Mitglieder dieses Ordens hat sich unter dem Namen Kinderfreunde zur Herausgabe besserer Lehrbücher (woran es noch immer sehr fehlt) und zu andern pädagogischen Zwecken vereinigt.

Von den 3 gröfseren und besseren Privatin-

stituten, deren Directoren die Prediger Knös und Bonnedahl und Monsieur d'Ariés waren, besteht jetzt nur noch dasjenige des Hofpredigers Knös, welcher oft über 40 Schüler zählt, die in 3 Klassen vertheilt sind, und vorzüglich in den lebenden Sprachen von eingebohrnen Franzosen, Engländern u. s. w. unterrichtet werden.

Die militairische Akademie, als innerhalb des Ringes der Hauptstadt gelegen, als die Erste Schwedens und eine der besten in ganz Europa ist jetzt noch etwas genauer anzuzeigen. Sie blühte aus den Ueberbleibseln der Kriegsakademie zu Carlsrona, welche auf den Boden der Hauptstadt verpflanzt wurde, empor, und übertrifft nunmehr ihre ältere einzige Schwester und Nebenbuhlerin zu Hapaniemi*) wie in Ansehen, so in Umfang und Vortrefflichkeit. Ihr Stifter ist der Herzog von Södermannland, der diese seine Pflgetochter so sehr liebte, daß er in dem Garten derselben für sich einen Pavillon gründen liefs, um ihr desto näher zu seyn, und die väterlichen Pflichten desto gewissenhafter erfüllen zu können. Ihre Stiftung fällt in die Regierung des Herzogs, während der Minderjährigkeit des Königs, genau in das Jahr 1792, wo der letzte Rest von Lehrern und Schülern von Carlskrona hieher gebracht und die Anstalt eröffnet wurde. Vier Jahre später war alles in völligem Flor, die neuen Gebäude bewohnbar, die Zahl der Lehrer und Schüler, die mannigfaltigen Lectionen, Zeit und Lehrart bestimmt. Nach der ersten Einrichtung belief sich die Zahl der Kadetten auf 160, wovon

*) Hapaniemi (deutsch. Aespen-Vorgebirge) zum Kirchspiele Randasalmi im nördlichen Savolax gehörig, 4 Meilen von Nyslott.

100 bezahlten (jeder 150 Rthlr.) und 60 völlig frey auf Kosten der Krone unterhalten wurden, welche dazu jährlich gegen 40,000 Rthlr. verwandte. Unter der gegenwärtigen Regierung ist diese Einrichtung dahin abgeändert, daß nunmehr nur 120 Kadetten aufgenommen werden dürfen, wovon 80 (jeder 200 Rthlr.) bezahlen, und 40 wie bisher auf Kosten der Krone unterhalten werden. Für 25 Rthlr. die jeder (mit Ausnahme der Aermsten) an die Bibliothek bey dem Eintritte erlegen muß, erhält er alle nöthigen Bücher und Instrumente frey, und kann solche mit den nothwendigsten Kleidungsstücken bey seinem Abzuge mitnehmen. Sämmtliche Kadetten sind in 4 Klassen getheilt, und erhalten Unterricht in der Mathematik, Astronomie, spherischen Trigonometrie, Mechanik, Physik, Arithmetik, Algebra, Fluxions-Methode, Religion, Artillerie, Fortification, Baukunst, Navigation, Geschichte, Geographie, Schiffsbaukunst, französischen, deutschen, englischen, russischen und (auf Begehren auch) lateinischen Sprache u. s. w. Das Corps der Lehrer bilden 1 Professor, 1 Lector, 1 Adjunct, 1 Schlossprediger, 3 Unterrichts-Officiere, verschiedene Sprachmeister, 2 Fechtmeister, 1 Bereuter, 1 Tanzmeister und noch ein Lehrer bey dem Artillerie-Laboratorium. Außerdem sind noch mehrere Officiere zu Aufsehern der Kadetten angestellet. Alle stehen unter einem Gouverneur, der an Ort und Stelle wohnt, und in dessen Abwesenheit, unter der Direction eines Vicegouverneurs. Die Oberdirection ist einem Collegio übertragen, an dessen Spitze der jedesmahlige Präses des Kriegscollegiums steht. — Bey dem Uebergange aus der zweyten in die dritte Klasse müssen die Eleven bestim-

men, ob sie sich dem See- oder Land-Dienste widmen wollen, und werden dann darnach in den besondern Zweigen dieser verschiedenartigen militairischen Dienste unterrichtet. Beyde Theile erhalten im Sommer practische Uebungen; die See-Kadetten gehen nach Carlskrona, wo man sie einschifft, und auf kleine Heerzüge in der Ostsee mit ausnimmt, auch benachbarte fremde Häfen besuchen läßt; die Land-Kadetten müssen dem Campement der Stockholmer Garnison beywohnen u. s. w. Außerdem erhalten sie noch Unterricht im Zeichnen, Fechten, Reiten, Tanzen, Musik, Voltigiren, Schwimmen nebst andern gymnastischen Uebungen, und genießen einer gesunden, stärkenden, physischen Erziehung, wozu kein Ort geschickter ist, als das anmuthige, an den Unfern des Mälar gelegene Carlberg, dessen schöner Garten und reizende Umlage die Bewohner der Stadt haufenweise an sich zieht. Der Aufenthalt eines Kadetten in diesem Institute ist auf 4 Jahre berechnet, und folglich muß er jedes Jahr einen Cours zurücklegen, oder aus einer untern Klasse in eine höhere versetzt werden. Die Verschiedenheit der Talente macht hierin einige Veränderung; länger jedoch als 2 Jahre darf niemand in einer Klasse bleiben, sondern wird als untauglich von der Akademie weggeschickt. Im Herbste geht die Prüfung derjenigen Kadetten vor sich, welche bey den Regimentern angestellet werden sollen; das große allgemeine Examen geschieht im Frühling und füllt mehrere Tage aus. Die Zöglinge werden, je nachdem sie sich durch Fleiß oder Sittlichkeit ausgezeichnet haben, entweder mit Prämien des Fleißes oder der Sittlichkeit belohnt, die von

dem Inhaber öffentlich getragen werden, und viele schätzbare Vorrechte und Freyheiten (wie freye Disposition der Freystunden und des Taschengeldes, Aufsicht über andere u. s. w.) mit sich führen. Körperliche Züchtigungen sind äusserst selten und nur bey den jüngsten gebräuchlich; ältere werden mit Arrest, Vorenthaltung der Uniform, Beraubung der Prämien, und völliger Verstossung bestraft. Die Behandlung ist also freundschaftlich und ordentlich. Ihre Bedienung besteht in 8 Männern und 16 Knaben. Ausserdem sind noch 50 Arbeiter angewiesen, für die verschiedenen Bedürfnisse des Instituts Sorge zu tragen, und die Kleider und Schuhe der Kadetten theils neu zu verfertigen, theils auszubessern. Raum fehlet nicht; doch schlafen in jedem der grossen Säle (die 47 Ellen lang und 7 Ellen breit sind) je zwanzig und zwanzig Kadetten, in deren Mitte das Bett des Aufsehers steht, welcher jedesmahl ein Officier ist. Sommer und Winter wird um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr aufgestanden, und Abends 10 Uhr darf kein Licht mehr in den Zimmern der Kadetten seyn. Nach der ersten Lektion (von 7 bis 8 Uhr wird gefrühstückt, und so geht der Unterricht bis 12 Uhr fort; nachmittags aber von 2 bis 6, auch 7 Uhr. Doch wechseln die Uebungen, welche Stillesitzen erfordern, mit anderen ab, die Bewegungen und Stärkung der körperlichen Kräfte zum Zwecke haben. Im Winter wird sonntäglich ein Ball angestellt, wozu man die Freunde der Kadetten und junges Frauenzimmer aus der Stadt einladet. Diese Lustbarkeit muss jedoch um 8 Uhr geschlossen seyn, wo die Kadetten zu Abend speisen. Die körperliche Pflege ist untadelhaft: Morgens frühe wird

eine Bier- oder Milch-Suppe, Mittags und Abends sogenannte Hausmannskost und Nachmittags etwas Brod gegeben. — Lange Ferien finden hier ganz und gar nicht Statt, sondern die Lectionen gehen das ganze Jahr unausgesetzt ihren gewohnten Gang fort, worin Carlberg sich allen übrigen Lehranstalten dieses weitläufigen Reiches zu einem nachahmungswürdigen Muster darstellt.

Auch zur Erhaltung armer, hülfsbedürftigen Personen findet man in Stockholm einige wohlthätige Anstalten. Wir beschränken uns dieß Mahl auf die Anzeige und kurze Beschreibung derjenigen Institute, welche die Menschenliebe der Stockholmer zu Freystätten hülfsbedürftiger Kinder geheiligt hat, und versparen die Beschreibung anderer Barmherzigkeitswerke für das nächste Heft. — Zwey Einrichtungen ziehen vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich, und diese sind: das große Waisenhaus und das Waisenhaus des Freymaurer-Ordens.

Das Erste, dessen eigentlicher Stifter, der Stifter so vieles Guten, Gustaf Adolph war, ist nunmehr zu einem solchen Umfange angewachsen, daß es 2500 Kinder zählt, wovon jedoch der größte Theil außerhalb des Hauses und in den Provinzen zerstreut erzogen wird. Sämmtliche Kinder sind nämlich in drey Klassen vertheilt, davon die Erste diejenigen Kinder in sich fasset, die wirklich an Ort und Stelle erzogen werden, und deren Zahl sich auf 200 belaufen mag. Die zweyte Klasse, gegen 900 Kinder enthaltend, begreift solche, die schon erwachsener, stärker und gesunder, Handwerkern und Bauern zur Erziehung anvertrauet werden, wozu das Waisenhaus

jährlich 8 Rthlr. besteht, länger jedoch als bis in das zwölfte oder vierzehnte Jahr für kein Kind bezahlt. Zur dritten Klasse rechnet man alle Kinder, (gegen 1400) die, ebenfalls aufserhalb Hauses bis ins sechste Jahr erzogen, (wozu das Institut 16 bis 24 Schill. monatlich bezahlt), späterhin aber, wenn sich auch alsdann kein Abnehmer findet, in die erste Klasse angenommen werden. — Das Waisenhaus der Garde, das von den sämtlichen Officieren dieses Regimentes zur Feyer der Geburt des jetzigen Königs gestiftet wurde, und ungefähr 20 Kinder enthält, steht mit dieser Anstalt in nicht entfernter Verbindung. Auch verdienet hier das Waisenhaus der Artillerie einer Erwähnung, das seit 50 Jahren besteht, und 38 Kindern Kleidung, Wohnung und Unterhalt, mehreren aber noch Unterricht angedeihen läßt.

Das zweyte, oder das Waisenhaus der Freimaurer ist ursprünglich von Mitgliedern dieses Ordens gegründet, nachher aber auch durch milde Beyträge anderer Menschenfreunde dotirt, und erhält noch jährlich vermittelst einer Collecte in den Kirchen der Hauptstadt beträchtliche Zuschüsse. Die Zahl der Kinder beläuft sich auf 400; wovon 50 im Hause, die übrigen in der Stadt oder nahe gelegenen Dörfern erzogen werden. Für letztere erlegt das Institut wöchentlich 8 Schill. und bestreitet ausserdem noch die Kleidung aus eigenen Mitteln. Erstere hält man schon von früher Jugend zur Arbeit an, lehrt sie Strümpfe stricken und Schuhe für sich und ihre Gespielen machen, ferner lesen, beten und ihren König segnen. Jährlich einmal werden sämtliche Kinder zusammenberufen und gemustert. Alle werden ohne Rücksicht auf Stand
oder

oder Namen der Eltern, auch heimlich zugebracht, aufgenommen, doch dürfen sie bey der Aufnahme nicht über 6 Monat alt seyn. Zum Staate dieser Anstalt gehören 1 Aufseher, 1 Hausmutter, 4 Aufwärterinnen, 1 Lehrmeisterinn welche im Spinnen und Lesen unterweiset, 3 Aufwärter, 1 Prediger, 1 Arzt und 1 Schuster.

Die Zahl der Einwohner ist nach dem Tabellenwerke folgendermassen befunden worden:

	Männer:	Weiber:	Summa:
Jahr 1780 —	35145 —	39962 —	75107
— 1785 —	36119 —	38924 —	75043
— 1790 —	30668 —	38318 —	68986
— 1795 —	34632 —	40559 —	75191
Hauptsümma 294327			
Mittelzahl 73581 $\frac{3}{4}$.			

Doch übersteigt wohl die wirkliche Zahl diese Angabe, und man geht vielleicht sicherer, wenn man die Gebürts- und Sterbelisten der besondern Gemeinden der Stadt zum Masstabe annimmt. Aus diesen erhellet, was auch das Resultat der Volksregister anderer Hauptstädte und Reiche ist, daß die Mittelzahl sämtlicher Gebornen in jedem Quinquennium, mit 30 multiplicirt, die wirkliche Zahl auf das genaueste angiebt; und hiernach waren in Stockholm

in den Jahren	1791 —	2513 geb.	3764 gest.
— — —	1792 —	3022 —	2773 —
— — —	1793 —	2907 —	3070 —
— — —	1794 —	2862 —	3132 —
— — —	1795 —	2506 —	3956 —

Summa 13810 geb. 16695 gest.

also die Mittelzahl 2762 geboren, und 3339 ge-

storben, welche mit 30 multiplicirt, die Summe von 82860 Einwohnern ausmachen.

Inzwischen wenn man erwägt, daß in dieser Zahl auch mehrere Personen weiblichen Geschlechtes, sowohl vornehme als geringe, sind, welche bloß nach der Hauptstadt kommen, um dort unter den Händen erfahrender Helfer ihre Wochen zu halten, so kommt man vielleicht der Wahrheit am nächsten, wenn man die runde Zahl 80,000 als die wahre Volksnummer annimmt, unangesehn die Einwürfe anderer, welche vorgeben, die Mittelzahl noch sicherer gefunden zu haben, indem sie die Summe der Gestorbenen mit 28 multiplicirten, und nach dieser Rechnungsart die Summe von 93492 heratsbrachten, — eine Arithmetik, die wegen ansteckender Krankheiten und der Fremden, welche hier jährlich mit Tode abgehen, noch viel unstatthafter ist.

Bey dieser mässigen Anzahl von Einwohnern hat Stockholm über 6000 Häuser — was man unglaublich finden wird, da Berlin, bey einer Anzahl von 145,000 Einwohnern, nicht mehr denn 9696 Häuser, und Wien, mit nicht weniger denn 210,000 Einwohnern, gar nur 4653 Häuser zählet. Aber diese Angabe, so auffallend sie seyn mag, ist nichts desto weniger gegründet, und wird wahrscheinlich, wenn man erfahren hat, daß auch an keinem der genannten Oerter der Luxus mit den Wohnungen so weit getrieben ist, als gerade hier, wo jedermann, (die Handwerker nicht ausgeschlossen), 2, 3 und mehrere Zimmer bewohnt, und ausserdem noch besondere Paradezimmer hat, um solche jährlich ein paar Mal mit glänzenden Gesellschaften füllen zu können; bey welcher Gelegenheit dann noch das

Allerheiligste, (ein kostbares Schlafgemach mit einem seidenen Paradebette, worin seit Menschen- gedenken niemand geschlafen) geöffnet wird u. s. w.

Drey Bemerkungen dürfen hierbey nicht übergangen werden. Nämlich von den oben angeführten 3339 Individuen waren gestorben: am hitzigen Fieber 305, Pleuresie 204, Schlag- fluss 878, kalten Fieber 77, Faulfieber 100, Lun- gensucht 504, Kolik 39, Schwindsucht 100, Gicht 26, Krebs 13, Lustseuche 9, im Kindbette 39, an Alter 176, Rose, kalten Brand 31, Steinbeschwerde 6, u. s. w.

Ferner: nach den Sterbelisten von 1798 be- fanden sich in diesem Jahre unter den Gestor- benen nicht weniger denn 1192 Kinder, als: 831 im ersten Jahre, 110 zwischen 3 und 10 Jahren, 251 zwischen 1 und 3 Jahren.

Und endlich: schon in den Jahren 1760 — 1770 war hier jedes sechste Kind unehlich, späterhin jedes vierte und dritte, und gegenwär- tig weit mehr als das dritte Kind; oder bestimm- ter gesagt, unter 2687 neugebornen Kindern zählte man (1798) 914 als unehlich angegeben und ge- taucht, wie die folgende Tabelle noch deutlicher macht:

	Ehliche.	Uneh- liche.	Summa.	Verhältniß d. Uneh. g. d. G.
von 1769 bis 1778	16233	3330	19563	1 : 5 $\frac{971}{1116}$
von 1779 bis 1788	16436	6151	22587	1 : 3 $\frac{4124}{6151}$
von 1789 bis 1798	16098	7829	23927	1 : 3 $\frac{440}{7829}$
1798 allein genommen.	1773	914	2687	1 : 2 $\frac{859}{914}$

Das hier herrschende und immer allgemeiner werdende Cölibat ist die eigentliche Hauptursache dieses bedenklichen Ueberschusses.

Die Hauptstädte sind von jeher als die Hauptsitze aller ersinnlichen Ausschweifungen und Verführungen angesehen worden. Auch in Stockholm mangelt es daran nicht, vorzüglich ist das Laster der Trunkenheit unter dem niedrigen Theile seiner Bewohner gang und gebe. Man hat freylich mehrere Strafgesetze gegen dergleichen Unregelmässigkeiten, insonderheit wenn ein solcher Unsinniger die Kirchen durch seine Anwesenheit verunreiniget, indessen, da traurigerweise diesem Laster fast immer der Kläger fehlt, so können die Gesetze nur selten oder nie in Erfüllung gehen. Als Beförderer solcher Vergehungen findet man in Stockholm gegenwärtig: Kellermeister, Kaffekocher, Tracteurs, Restaurateurs, Speisemeister, Likörhändler und Bierschenke, welche zusammengerechnet ein Corps von 1285 Personen ausmachen; nämlich:

Bierschenke	700
Speisemeister, Tracteurs, Garköche	228
Kellermeister	47
Kaffekocher	11
Likörhändler *)	299
	1285

*) Da vor 1775 der distillirte Branntwein nur auf den Kaffehäusern verkauft wurde, so gab es damahls nur äusserst wenige oder fast gar keine Likörhändler. Ihre Anzahl hat nur überhand genommen, nachdem die Distillation des Branntweins verpachtet worden ist, und die Pächter derselben nach Belieben in allen Theilen der Stadt Likörbuden öffnen lassen.

Doch ist hier nur von gesetzlich privilegirten öffentlichen Häusern die Rede, und es giebt noch viele verborgene Stellen, wo starke Getränke aller Art feil geboten und genossen werden. Theilet man aber auch nur mit dieser Zahl privilegirter Gastwirthe die vermuthliche Summe der sämmtlichen Einwohner Stockholms, so wird man finden, daß jede zwey und sechzigste Person ein solches Gewerbe treibt; welches Mißverhältniß noch auffallender wird, wenn man bedenkt, daß unter der angenommenen Zahl von 80,000 Einwohnern sowohl Kinder als Weiber berechnet sind, diejenigen Männer unangesehen, welche sich eben so wenig, als Frauen und Kinder, den Genuß berauschender Getränke erlauben,

Eine andere Klasse von müßigen Bürgern ist in Stockholm nicht weniger zahlreich — ich meine die Gilde der sogenannten Trödler oder Kleiderhändler, und auch diese tragen nicht wenig zum Verderbnisse der Sitten bey, indem mehrere ihrer Buden als die Niederlagen der Diebe und Räuber angesehen werden, von welchem Verdachte man die Bierschenken und andere niedrigen Trinkhäuser dieser Hauptstadt noch viel weniger freysprechen kann. Doch erstreckt sich die Speculation der Kleiderhändler noch weiter, indem sie auch öfters die ihnen zum Verkaufe übergebenen Kleidungsstücke an jeden, der nur Sicherheit zu stellen im Stande ist, für 4 und 8 Schill. den Tag verleihen, und solchergestalt manchen flüchtigen Verbrecher den Augen der Polizey entziehen. Man zählet gegenwärtig 76 solcher Kleider- und Möbeln-Händler; aber ihre

Zahl ist sehr veränderlich, und kann mit jedem Tage vermehrt werden, je nachdem sich Liebhaber dazu finden, oder auch die schon sesshaften ein Genüge haben ihr Gewerbe in mehreren Theilen der Stadt auszubreiten.

III. Litteratur.

Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden, nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Von J. W. von Archenholz. I Band 358 S. II Band 528 S. Tübingen bei Cotta, 1801 (Mit dem Bildnisse dieses Königs)

Urtheil eines deutschen Gelehrten.

Herr von Archenholz ist seit langer Zeit im Besitz eines anerkannten Ruhms als politischer und historischer Schriftsteller und seine Geschichte des siebenjährigen Krieges nebst seinen Arbeiten über Italien und England haben diesen Ruhm mit Recht gegründet, weil er darin selbst dürre Gegenstände und ermüdende Details mit Geschmack zu behandeln und durch charakteristische Einstreuungen und mahlerische Kleinigkeiten, welche nicht immer Kleinigkeiten sind, den Leser zu fesseln verstand. Er ist auch seitdem auf dieser Bahn geblieben, nur dafs er in den letzten Jahren mehr zum Journalisten übergegangen ist, gewifs der gradeste Weg, den man wählen kann, sich zum Geschichtschreiber zu verderben, wie der Künstler, der sein Talent zum Dekoriren von Theatern und Zimmern anwendet, unfähig und also auch unwürdig wird, die Thaten eines Alexanders und Hannibals, oder das grofse Herz eines Brutus und Hamden zu mahlen. Wir wol-

len sehen, ob er diese Klippe hat unbeschädigt überschiffen können.

Kaum hätte der Verfasser einen trefflicheren Gegenstand aus der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte herausnehmen können, der nach des Recensenten Ansicht zugleich würdiger und leichter zu behandeln wäre, als die Geschichte des großen Mannes, der sein Vaterland zuerst aus der Vergessenheit empor hob, es mit dem übrigen Europa politisch näher verband, und der Grund war zu einem Regentenstamm und zu einer verbundenen Nationalkraft, welche durch große Fürsten und durch außerordentliche Thaten die Bewunderung und das Schrecken ihrer Zeitgenossen wurden. Von des Gegenstandes Würdigkeit kann nicht die Rede seyn, das Todtengericht von drei Jahrhunderten hat Gustav Wasa bewährt; aber ein Wort von der Leichtigkeit desselben. Diese Leichtigkeit liegt nicht allein im Karakter des Königs, sondern im Karakter seiner Zeit, und nicht bloß in diesem, sondern noch mehr in der politischen Vereinzelung des Nordens, in dem bestimmt Nationalen und Eigenthümlichen, welches das hyperboreische Europa in seiner Abgeschiedenheit damals noch behauptete. Es war grade das Zeitalter, wo sich in den italienischen und teutschen Kriegen, von Karl dem Achten von Frankreich an bis auf Philipp den Zweiten von Spanien und Burgund, eine neue Politik bildete, welche Europa näher zusammen ziehen sollte in allen seinen Theilen es wechselseitig verderben und beglücken, aus dem Süden und Norden eine politische Einheit machen und die Künstlichkeit der Maschinerie so weit treiben sollte, daß sie

endlich durch die zu grofse Verfeinerung ihres Getriebes still stehen oder zusammenfallen mufs. Schon damals war die südliche Geschichte schwerer zusammenzufassen, als die nördliche. Aber als funfzig Jahre später alles in einander griff, als jede politische Erschütterung in Venedig und Madrid auch an der Themse und am Mälaren wieder gefühlt ward, da ward es die Kunst der Künste, die unendlichen Strahlen des politischen Lichts in Einem grofsen Focus zu einem Centralfeuer zu sammeln, das zugleich leuchtete und wärmte. Wer nur ein Gefühl von seiner Zeit hat, begreift, was ich sagen will. Wie schwer, in einer Zeit, wo alles Maschinerie wird, wo jede natürliche Kraft sich verleugnen und selbst eine Energie die ein Donner seyn könnte, sich für eine künstliche Batterie zum elektrischen Funken machen lassen mufs, wie schwer, in dieser Zeit, wo alles vergeistigt, durch die Idee isolirt und entnervt wird, einen Karakter zu behaupten, ja nur eine Ahndung zu behalten dafs es Karakter geben könne! Daher wie flach wie elend haben die meisten, welche Geschichten zu schreiben sich erkühnen, die Welt genommen. Nicht den Menschen, den einzig ewigen und würdigen Gegenstand aller Geschichte, sahen sie, sondern einen Haufen von Zufälligkeiten, ein blindes Ungefähr ohne Herz und Augen sammelten sie von allen Seiten mühsam zusammen und nannten so ein Machwerk Geschichte, so ein Machwerk, das keine Nothwendigkeit in sich trägt, sondern selbst wie ein baarer Zufall aussieht. Eine Menge unreifes Geschwätz, das falsche Resultat falscher Anschauungen durch die Brille ihres Zeitalters, Facta und Data bis in die Un-

endlichkeit, aber nie und nirgends der Mensch als das Erste. Wie das beste Epigramm keiner Ueberschrift, das schöne Gemählde keiner Etikette bedarf, so bedarf die beste Geschichte keines Räsonnements. Drum sind die Alten so groß auch in dieser Wissenschaft, weil sie einfältig erzählten, und Menschen hinstellten, wie sie waren, nicht sie recensirend dem Leser vorräsonnirten. Und was sind alle Begebenheiten, alle Facta, wenn nicht ein menschlicher Geist, ein wollendes Wesen als der gestaltende Gott in ihnen umgeht? In ihnen selbst ist weder Wahrheit noch Lüge und eben darum kein Reiz; aber setze einen großen Menschen darein, sie werden bedeutend. Aber wie soll dieser in den Begebenheiten stehen, oder vielmehr wie sollen die Begebenheiten um ihn stehen? Ich denke das lehrt uns das Leben, das den Lauf und Gang der Dinge zeigt, das Strömen der Zufälligkeiten um die Nothwendigkeit, welche Mensch heißt und dem Geschichtschreiber etwas Erstes und Absolutes seyn muß in seinem Wirken und Leiden; das lehrt uns das Beyspiel eines Thucydides und Tacitus, welche den Menschen nicht in den Begebenheiten, sondern die Begebenheiten an dem Menschen zeigten. Man kann in Ewigkeit die genaueste Wahrheit einer Begebenheit nie ausmachen, noch dafür schwören, wenn man bey ihrem Entstehn sie auch mit allen seinen Augen sah und mit allen seinen Füßen dabey stand, mit allen seinen Händen sie griff, als sie zur Welt kam; aber es gibt eine Wahrheit des Menschenherzens, die, von Meisterzügen gezeichnet, sogleich überzeugt und auch die Begebenheiten wahr macht, und in diesem ewig reizenden Gemählde soll die Geschichte vor uns

hintreten und das zufällige in dem Ewigen und Unsterblichen zerschmelzen, dessen Gestalt mit reinen Lügen hinstellen, wie Tacitus sagt, die höchste Aufgabe der Geschichte ist. Man kann wol nicht leugnen, daß etwas Gutes liegt in der Sorgfalt der Neueren, auch die unbedeutenden Dinge mitzunehmen, auch nichts zu vergessen, was den Zustand eines Volks, den Karakter einer großen Zeit und eines großen Menschen heller machen kann; in der Genauigkeit der Zahlen und Angaben: man fühlt wohl, daß die Alten in der ungeheuren Lust des plastischen Triebes, der immer zum Karakter will, vieles abschnitten, uns über manches ununterrichtet ließen, was wir doch auch gerne wissen möchten; aber wer meint, daß das Viele immer das Beste gebe, der irrt sehr. Man könnte sich das ganze Himmelsgewölbe als Eine Sonne denken; aber würden wir dann besser sehen, als jetzt.

Aber man kann auch das Viele zusammenstellen und ordnen, so daß es nicht verdunkelt und verwirrt, wie man dieß an den figurenreichen Kompositionen eines Paolo Veronese sieht. Dieses Hinstellen an den rechten Platz, dieses Finden des Lichts, daß es Einen hellen Punkt gebe, kurz dieses historische Kolorit mit der Zusammensetzung verbunden ist die große Kunst des Geschichtschreibers, die man aber bey wenigen Neueren findet, eben weil sie meistens für den festen Menschen den unstäten Zufall als die Hauptsache nahmen.

Diese Ideen, die sich sehr gut auch auf vorliegendes Werk anwenden lassen, erlauben uns nun kürzer zu seyn. Wir kommen also auf das Erste zurück, daß der Gegenstand, welchen der

Verfasser wählte, zugleich würdig und leicht war. Der Norden stand noch abgeschieden da, im Beginn seiner Bildung und liefs sich als eine eigene Welt ohne viele Rück- und Seitenblicke behandeln, und ein Gemählde desselben mit seinen Hauptbeleuchtungen sich vortrefflich zusammenfassen. Gustav Wasa, ein Mann auf sich selbst und auf angeborner Gröfse stehend, mit so vielen interessanten, zum Theil trefflich kontrastirenden und also mitzeichnenden Nebencharakteren, liefs sich veredeln, wenn gleich die gröfsere historische Nähe und Gewifsheit der Neueren das Idealisiren nach der Weise der Alten nicht erlaubt, wo die Geschichte oft Fabel wird; doch mufs man auch dabey nicht vergessen, dafs die höchste Fabel wieder höchste menschliche Wahrheit ist. Man sieht nicht, warum nicht so eine Aehnlichkeit einer Lebensbeschreibung des Agricola hätte hervorgehen können, wenn der Verfasser das Grofse groß gefafst, mit kühnen Strichen gezeichnet und das Kleine theils zurück — theils mehr zusammengeschoben hätte.

Das Erste freilich für einen, der die Geschichte eines Volks schreiben, oder einen merkwürdigen Karakter desselben darstellen will, ist natürlich, nicht nur, dafs er sich mit dem Karakter, den Gesetzen, der Verfassung, dem Klimatischen und Politischen desselben innigst bekannt mache, und diefs nicht blofs einseitig, sondern aus einem höheren Gesichtspunkte der Menschheit ansehe. Wer dieses Erste versäumt, der kann bey allen übrigen Kenntnissen durchaus nur falsch zeichnen. Und weil so wenige von diesem Ersten einen Begriff hatten, weil sie die Geschichten der Völker nicht würdig und frey, son-

dern nur zu oft pedantisch und kritisch eitel nahmen, um dabey ihr Wissen auszukramen, so findet man so viele Kindereyen und elende Ansichten fast bey allen. Der Mahler, der nicht sich über den Gegenstand vergessen kann, wird immer nur sein Portrait mahlen. Dafs Herr von Archenholz dieses Erste nicht hatte, beweist auch die flüchtigste Uebersicht seiner Arbeit. Daher ist auch nichts curioser, als die ersten 121 Seiten, worin der frühere Zustand Schwedens geschildert und die Grundlage zur Geschichte des 16ten Jahrhunderts geworfen werden soll, ein zusammengehörender Cento, vielleicht aus 5 bis 10 andern Schriftstellern genommen und willkürlich und unzusammenhängend hingeworfen, so sehr das eine dem andern oft auch widersprechen mag, übrigens auf jeder Seite zeigend, dafs der Verfasser, weil es ihm an Kenntnissen des ersten Nothwendigen und an einem freien Ueberblick fehlte, nicht wie ein Mensch urtheilt, der sich ins 8te oder 12te Jahrhundert versetzen kann, sondern wie ein Journalist, der den kleinen und grofsen Geist seiner Zeit immer mitbringt und durch ihn natürlich alle Gegenstände schief sieht. Diefs zu belegen mit einzelnen Stellen, ist der Raum zu kurz.

In der Geschichte des grofsen Königs selbst fehlt durchaus, was man zuerst verlangt, Einheit des Plans und Gruppierung der Figuren und Gegenstände, so dafs das Licht, meist auf die Hauptperson fällt, oder von ihr ausgehend die andere erleuchtet. Dafs er in Rücksicht des Faktischen grösstentheils dem Celsius folgt, war verzeihlich, und wir wollen über einzelne Aufstellungen der Facta und über manche politische Urtheile kein

Wort verlieren, so viel sich auch mit Grunde dagegen einwenden liefse; aber dafs er nicht auswählte, nicht mehr abschnitt, nicht den Gegenständen und Personen gemäfs jetzt mit helleren, jetzt mit dunkleren Farben mahlte, kurz, dafs ein so grofser Gegenstand ihn nicht begeisterte, das ist eben so unverzeihlich, als unbegreiflich. Im Styl vermisst man die historische Würde und Plastik, die Kürze, Gedrungenheit und Raschheit. Er ist rein und unaffectirt, aber weit-schweifig und trocken, wie eines Zeitungsschreibers. Die Materialien sind nicht ausgearbeitet, sondern ausgeschüttet, die Charaktere nicht durch die Zusammenstellung der Thaten und Begebenheiten, sondern durch todte Räsonnements gezeichnet, das Grofse und Kleine ist nicht geschieden, sondern alles, wie in einer Kronik ausführlich mitgenommen, wenn es auch mehr verdunkelt, als erhellt. Daher geht man auch kalt hindurch und dieser Archenholzische Gustav Wasa wird keinen für sich begeistern. Er ersäuft in einem Ocean von Kleinigkeiten, die man alle um und über ihn geworfen hat, und so mufs sein Licht zwischen so vielen Nebeln sich verdunkeln. Von dem, was sehr interessant gewesen wäre, nämlich von dem politischen Verhältnisse des Königs zu seinen Grofsen, von welchen manche ihn an Reichthümern und Adel übertrafen, von den Schonungen und Rücksichten, die er deswegen zu nehmen hatte, von manchen andern Einflüssen auf seine Handlungsweise, welche vielleicht aus der Erziehung und selbst aus den Vorurtheilen des blofsen Edelmanns entsprangen, von seiner wohl oft unrichtigen Politik in Hinsicht Dännemarks und Norwegens, wo er die Um-

stände nicht benutzte als Regent, sondern die dupe der Ehrlichkeit eines Privatmannes war — von diesem allen finden wir keine klare und grofse Ansichten. Man kann mit Einem Worte von diesem Werke sagen, was ein Schneider zu einem sagte, der alle Kleider sehr weit verlangte: ein Kleid, das zu weit ist, sitzt weder bequem noch warm. Für Leute, welche Geschichten wie Tagesblätter lesen, wird es indessen immer ein angenehmes Buch seyn und wir können nach christlicher Toleranz nichts gegen ihren Geschmack haben, so wie sie nichts gegen den unsrigen, der in einem grofsen und bedeutenden Menschen gern das volle Bild seines Zeitalters in einem lebendigen Gemählde sich spiegeln sähe, so wie man oft nur Einen grofsen Mann und seine Thaten und Schicksale hinzustellen braucht, um zugleich die ganze Nation seines Zeitalters mit hinzustellen, wie diefs mit Peter dem Ersten, Karl dem Zwölften, Friedrich dem Zweyten von Hohenstaufen der Fall ist.

Urtheil eines schwedischen
Recensenten.

(Allmän Litteratur Tidning Nr. 55 Åbo 1803.)

Gustafs I Begebenheiten, erzählt von dem Geschichtschreiber des Siebenjährigen Krieges und dem Herausgeber der Deutschen Minerva, müssen nothwendig eine allgemeine Aufmerksamkeit rege machen. Wenn man auch voraussetzt, daß Herr von Archenholz, als Ausländer, keinen Zutritt zu bisher noch unbenutzten Quel-

len hat haben können, so erwartet man doch wenigstens das bekannte von einer der merkwürdigsten Révolutionen und einem der größten Könige der Erde so vorgestellt, daß solche wenn nicht in einem ganz neuen, so doch klareren und auszeichnendern Lichte erscheinen. Selbst wenn nur ganz allein Celsii Geschichte zum Grunde gelegt worden wäre, so müßten doch, denkt man, nicht allein die reinere und höhere Anmuth des Styls, sondern auch eine bessere Haltung, eine schönere Anordnung, ein tieferer Blick in die Motive der Begebenheiten und vor allem eine ausdrucksvollere Zeichnung der Charaktere, dieser an sich selbst so gehaltreichen und einnehmenden, fast mögte man sagen romantischen Geschichte ein völlig neues Interesse geben. Aber der Verfasser nennt in der Vorrede als seine Gewährsmänner nicht allein Celsius, Dalin, Hollberg, Puffendorf (Einleitung in die schwedische Geschichte) und Willebrand (Lübeckische Kronik) sondern auch Tengström (Abhandlung über das schwedische Seewesen in den älteren Zeiten*) Bergius (Rede über den Zustand der Hauptstadt vor 200 Jahren) Murberg (Rede über Stockholm zur Zeit der Calmarischen Union) und beruft sich überdem noch auf einen Italiener, mit Namen Befali, welcher im sechzehnten Jahrhundert sich eine geraume Zeit in Schweden aufgehalten und über dieses Reich ein Buch in italienischer Sprache herausgegeben haben soll, wovon 1615 zu Frankfurt am Mayn eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel: *Politicarum Dissertationum de statu*

*) Richtiger zu Eriks XIV Zeiten.

statu Imperiorum, Regnorum, Principatuum et rerum publicarum — (hier fehlt ein Wort) erschien, und worauf Herr von Archenholz ein grosses Gewicht zu legen scheint. Zugleich erwähnt er der Unterstützung, die er in Handschriften und in Antworten auf Fragen von dem Chargé d'Affaires am Niedersächsischen Kreise, Herrn Nordensköld, dem Assessor Gjörwell und Prof. Fant erhalten hat. Man ist also befugt, selbst in dem, was die Facta betrifft, völlig neue Aufklärungen zu erwarten.

Doch ist die Zahl derselben nur sehr geringe, oder von keiner Wichtigkeit, nicht ein Mahl von dem Verfasser selbst gemacht oder bewiesen. Es wäre wünschenswerth gewesen, daß der Verfasser wenigstens den uns unbekannten Auctor Befall citirt und solchergestalt angemerkt hätte, was er aus demselben geschöpft oder nicht. Uebrigens ist Herr von Archenholz, nach Recensentens Urtheil, dem Celsius ziemlich treu gefolget, und hat denselben oft nur mit Verbesserung des Styls übersetzt, oder durch besser gewählte Ruhepunkte, einen leichteren Zusammenhang und deutlichere Fingerzeige auf die Ursachen der Begebenheiten gehoben; aber rein pragmatisch kann Recensent diese seine Geschichte dem allen ungeachtet doch nicht finden, wenigstens nicht in dem Grade, worin sie von Hume's oder Schiller's Hand verfaßt worden wäre und werden müssen. — Der Verfasser bemerkt in seiner Vorrede, daß es diesem Gegenstande eigentlich an Grösse und allgemeinem Interesse, sowohl in Hinsicht der geringen Wichtigkeit dieses Volkes, als auch in Hinsicht jenes so weit entfernten Zeitraumes gefehlt habe; aber darin hat er Unrecht: denn

theils kann eine Erzählung von Revolutionen ungleich kleinerer Staaten sehr lehrreich und angenehm seyn, was zu bestätigen uns die alte Geschichte viele Beyspiele anbiethet; theils ist es auch ganz augenscheinlich, daß Gustafs I Thaten nicht allein eine totale Veränderung im ganzen Norden von Europa bewirkt, sondern auch, sowohl unmittelbar, durch die Reformation und den Sturz der Hanseatischen Macht, als mittelbar (wie Herr von Archenholz selbst im Anfang seiner Geschichte zugesteht) durch die Siege Gustaf Adolphi, welche eine Folge derselben waren, den größten Einfluß auf Europa's Freyheit, Religion und Aufklärung gehabt haben. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet kann es dem Stoffe unmöglich an GröÙe und Interesse fehlen, nicht zu gedenken, daß das Schauspiel eines Helden, der so rühmlich seine Laufbahn anfieng, wie Gustaf Wasa, so wie er kämpfte, nachdem er schon auf den Thron erhoben war, und auf solche Weise sie schloß, wie er auf dem Reichstage von 1560, wo er gestützt auf seinen Söhnen Abschied von seinem Volke nahm, bey jedem menschlichen Wesen die lebhafteste Aufmerksamkeit erwecken und erhalten muß. In der That ist auch die Geschichte Gustafs Wasa, so unvollkommen sie immer mag bearbeitet seyn, von keinem, selbst von Fremden nicht ohne die innigste Theilnahme gelesen worden (was für ein Aufsehn erregte z. B. nicht Vertots bekanntes Buch *Des revolutions de la Suede!* *) und selbst Herr von Archenholz wird des Beyfalls eines größeren Publikums nicht

*) Uebersetzt von Hagemeister.

verfehlen, wenn er auch die Erwartung unserer Geschichtschreiber nicht ganz befriedigen sollte.

Ihnen überläßt es Recensent an einem andern weniger beschränkten Ort sich in eine genauere und umständlichere Kritik über den historischen Werth dieser Schrift einzulassen, und begnügt sich aufser mehreren Ursachen seiner Unzufriedenheit mit derselben bloß einen Fehler anzumerken, den er in der Darstellung des Karakters Gustafs I wahrgenommen zu haben glaubt. Zwar läßt der Verfasser demselben im Allgemeinen genommen volle Gerechtigkeit wiederfahren, aber nicht immer stellt er ihn in seinem vollen Glanze und von der rechten Seite dar. So z. B. tadelt er (Seite 87 und 157 Band II) Gustafs gar zu große Nachgiebigkeit gegen fremde Mächte, als einen Flecken in seinem Karakter, und meint, daß derselbe ganz unverzeihliche Staatsfehler begangen habe aus einer leichtgläubigen Schwäche, gegen welche er alle seine übrigen Eigenschaften aufbieten mußte, um seiner Größe als König und Mensch nichts zu vergeben. Aber wenn die Politik, wie der Verfasser sich äußert, nur eine auf Falschheit und Hinterlist gegründete Wissenschaft ist, und Gustafs Seele zu offen und zu redlich war, um deren Ränke in Ausübung zu bringen, wie doch der Verfasser selbst eingesteht, so verdient er ja eher Lob als Tadel. Uebrigens muß die wahre Staatskunst nicht allein mit Gerechtigkeit und Treue vereinigt werden können, sondern sich vielmehr ganz eigentlich darauf gründen. Daß Gustaf, wiewohl von Friedrich und Christian hintergangen, dennoch keinen derselben hinterging, daß er ihnen vielmehr aufs neue beystand, das macht seinem Herzen eben so viel Ehre als

seinem Kopfe, und weit entfernt, daß es seine Gröfse erniedrigen sollte, erhebt es vielmehr dieselbige in den Augen aller Gemäßigtdenkenden. Oder war Schwedens Interesse nicht mit Dänemarks Vorthail eng vereinigt, sowohl gegen Christian, als auch gegen Lübeck und den Kaiser? War nicht außerdem der Friede mit ausländischen Feinden das erste und unentbehrlichste aller Mittel zur Erreichung von Gustafs grofser, einziger, ewig unvergeßlicher Absicht: innere Ruhe und Stärke eines lange erschütterten und zerrissenen Staatskörpers? Durfte er wohl um der Treulosigkeit einiger Bundsgenossen willen seinen eigenen weisen und sichern Grundsätzen untreu werden? Oder um einiger kleinen zufälligen Kränkungen seiner Person oder der eingebildeten Hoheit seines Reichs willen sich von seinem grofsen und edlen Plan zu einem dauerhaften Glück und Ansehn des Vaterlandes abwendig machen lassen? Dann würde er Blößen gezeigt haben, aber nun drückte sein ganzes Betragen nur Stärke aus und war eines grofsen Mannes völlig würdig. Unbegreiflich ist es dem Recensenten, wie ein Charakter mit so viel Kraft, Precision und Gewandtheit wie Gustafs Wasa, selbst von Schweden der Schwachheit ja wohl gar der Feigheit hat angeklagt werden können; da er gerade im Gegentheil sehr häufige Proben seiner persönlichen Tapferkeit an den Tag legte, wie z. B. bey der Belagerung von Calmar 1525 u. a. m. und die anmafsende Klugheit, womit er Lübecks unvorsichtige Vermessenheit unter Wollenwebers und Beyers Anführung nützte, das unerträgliche Hanseatische Joch zu zerbrechen und die übermüthige Macht der Kaufleute im Norden für immer zu

stürzen, imgleichen seine Verbindungen mit Frankreich, Holland und Polen es satksam beweisen, daß er nichts weniger als ein ungeschickter und fahrlässiger Staatsmann war. Seite 307 Band II. sagt Herr von Archenholz, daß Gustafs rühmliche Eigenschaften, die er vorhin aufgezählt, nicht ohne starken Schatten waren. Man erwartet nun einen auffallenden Beweis seiner Schwäche und findet zu seiner Verwunderung nichts anders, als daß Gustaf einen großen Eifer für das Luthersche Glaubensbekenntniß, als den rechten Grund aller christlichen Tugenden geäußert, und seinem Sohne Johann vor allen andern Büchern die Bibel, als den Inbegriff der ächtesten Gelehrsamkeit, der vernünftigsten Sittenlehre und der besten Regierungskunst anempfohlen habe. Beweis genug, daß Herr von Archenholz das lebendige Gemälde dieses in jeder Hinsicht so merkwürdigen Königs von dem alten Pehr Brahe nach der Natur gezeichnet und ausgemahlt*) entweder gar nicht gekannt oder bey seiner Zeichnung von Gustafs Privat-Karakter nicht gehörig benutzt hat.

Nicht minder unvollkommen und unwahr sind andere in dieser Geschichte vorkommende Charaktere dargestellt, wie z. B. Christina Gyllenstjerna. Der Verfasser beschuldigt sie Seite 310 Band I. der Theilnahme an Sunnanneväders und Norrby's Komplott gegen Gustaf, und der ehrgeizigsten Absichten zur Erhebung ihrer Söhne. Aber sowohl ihr eigenes Betragen bey mehreren kritischen Vorfällen, wo Gustafs Krone

*) Welches interessante Gemälde aus der Palmsköldischen Sammlung vom Prof. Fant in einer Disputation: *De Historicis R. Gustavi I.* 1782 herausgegeben und auch späterhin 1797 in *Åbo Tidningar* Nr. 51 abgedruckt ist.

wirklich in Gefahr war, als auch die seltene Treue ihres zweyten Gemahls zu einer Zeit, wo sich dessen Vater und Brüder gegen Gustaf empörten, und eben so die besondere Achtung, womit Gustaf sie stets auszeichnete; machen diese blofs auf Mißtrauen gegründete Beschuldigung ganz unwahrscheinlich, geschweige denn so historisch gegeben, wie der Verfasser solche anzusehen scheint. Gleichermassen ist es eine Ungerechtigkeit gegen Christina, und eine Abweichung von der historischen Genauigkeit, wenn der Verfasser anführt, dafs Staffan Sasse (Seite 255 Band I.) erst während der Belagerung von Stockholm 1521 durch Gustafs Sendung nach Lübeck, in schwedische Dienste gekommen ist; da doch jedermann weifs, dafs er schon 1520 Christinen, welche damahls Stockholm gegen Christian vertheidigte, zu Hülfe geschickt wurde.

Unter mehreren weniger bedeutenden aber hier ganz unerwarteten Unrichtigkeiten, will Recensent nur noch die Eine anmerken, dafs der Verfasser Erikson als Gustafs Familiennamen (Seite 143 Band I.) angibt, und andere Personen blofs Henriksson, Nilsson, Jönsson, Brynteson u. s. w. genannt werden, ohne alle nähere Bestimmung ihrer Taufnamen, gleichsam als wenn diese Benennungen ihr Geschlecht anzeigten: woraus eine grofse Verwirrung für einen jeden, der diese Personen nicht schon vorher kennt, erwachsen mufs. Hemming (Seite 309 Band I.) für Flemming, wie Gryns (Seite 31 und 32 Band II.) für Grym scheinen wohl Druckfehler zu seyn.

Der Geschichte Gustafs I geht eine Schilderung des politischen, religiösen und sittli-

chen Zustandes von Schweden, von den ältesten Zeiten bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts voran. Sie füllt 121 Seiten, und enthält alles, was zur Schilderung des Volkes und des Landes sowohl in der fabelhaften Periode als den ersten historischen Zeitaltern gehört. Und wenn hier auch nicht alles, was der Verfasser in einem sehr absprechenden Tone, von dem Ursprunge, der ältesten Verfassung und der Götterlehre der Schweden sagt, mit den Meinungen unserer älteren oder neueren Antiquarien übereinstimmt, so dürfte er vielleicht seine Entschuldigung in ihren eigenen Abweichungen und in der natürlichen Ungewissheit über so dunkle und zweifelhafte Dinge finden. Dafs er aber völlig sichere historische Wahrheiten verwirrt, dafs er z. B. (Seite 34) sagt, die Freyheit von Grundsteuern sey schon im Jahre 780 unter Ifwars Regierung in Schweden eingeführt, das kann selbst einem Ausländer nicht verziehen werden. Uebrigens hat diese Uebersicht, obgleich sie im Allgemeinen ziemlich richtig und charakteristisch ist, noch den einen grofsen Fehler, dafs so völlig verschiedene Perioden, wie die Heidnische und Christliche in derselben nicht bestimmt genug von einander getrennt sind.

Was der Verfasser (Seite 117) von der Barbarey der alten Finnen sagt: „dafs sie ohne Waffen und Pferde, ja ohne Häuser waren, dafs sie wie das Vieh in Hütten von Strauchwerk und geflochtenen Zweigen auf blofser Erde lagen, dafs sie nur wenig Begriffe von dem Eigenthum hatten“ u. s. w. ist entweder völlig falsch, oder auch nur auf die Lappen,

welche ehemahls Finnen hießen und noch jetzt in Norwegen also genannt werden, anwendbar: welche auch zweifelsohne Tacitus in der Beschreibung, wonach der Verfasser die seinige abgefaßt zu haben scheint, damit gemeinet hat. Von den Lappen behauptet der Verfasser (Seite 119) daß sie noch jetzt auf derselben Stufe der Barbarey stehen, auf welcher sie sich befanden, da sie unter schwedische Bothmäßigkeit kamen, daß sie noch Götzendiener sind u. s. w.!! Seite 118 sagt er ganz bestimmt, daß die Lappen mit den alten Finnen einerley Volk waren und Sprache und Sitten gemein hatten und Seite 323 Band II. behauptet er gegen Ihre, daß die Aehnlichkeit zwischen den Sprachen der Lappen und Finnen nicht sowohl durch einen gleichen Ursprung als durch die nachbarliche Gemeinschaft beyder Völkerschaften entstanden seyn kann. Ueberhaupt merkt man es im Allgemeinen, daß Herr von Archenholz die wichtigen Aufklärungen nicht gekannt hat, welche uns der Herr Kanzley-Rath und Ritter Porthan theils in den Abhandlungen der Akademie der Redenden Künste, theils in Pauli Juusten *Chronicon Episcop. Finland. annotationibus et apparatu monumentum illustratum* über den Ursprung und die Geschichte des Finni-schen Volkes mitgetheilt.

Auch ist es übertrieben, was (Seite 322 Band II.) von der leidenschaftlichen Liebe der Finnen zu ihren Pferden berichtet wird, und worin er sie den Arabern gleich stellt. Wenigstens kann man nicht sagen, daß das Pferd mit seinem Herrn in einem und demselben Ge-

make wohne; obgleich es in einigen Gegenden von Tawastland und Sawolax an bestimmten Stunden des Tages in das Pörte (so heissen die elenden Häuser der Bewohner dieser Provinzen) geführt und gefuttert wird.

Deutsches Stockholmisches Gesang-Buch mit einem Gebet-Buche. Stockholm auf Kosten der deutschen Gemeine gedruckt bey I. A. Carlbohm. 568 S. 8. Das Gebet-Buch 124 S. 1801.

Als wir an eine Anzeige dieser neuen Sammlung geistlicher Lieder dachten, fühlten wir uns von jener angenehmen Empfindung belebt, die jeder gute Mensch jedes Mahl in sich verspüret, wenn er von andern etwas Gutes zu sagen weiß und zu sagen Gelegenheit findet; aber unser Vergnügen wurde um ein Vieles erhöht, da wir in der Bibliothek des deutschen National-Lycei eine vollständige Sammlung aller in Stockholm und für die Stockholmer deutsche Gemeine edirten Gesangbücher vorfanden, und daraus den sehr bedeutenden Fortschritt abnahmen, welcher in einer Zeit von etwa 150 Jahren zum Bessern gethan war, und wir beschlossen auf der Stelle, diesen erhöhten Genuß, mit unsern Lesern zu theilen, wesswegen wir der Anzeige jenes obengenannten Buches eine Nachricht von den sämtlichen deutschen Gesang-

büchern, die ehemahls in Stockholm gebraucht worden, voranschicken. *)

*) Vielleicht erfährt der Leser auch nicht ungerne, was in den letzten Zeiten über die Verbesserung des uralten Schwedischen Gesangbuches verhandelt worden; wir theilen hier also im Vorbeygehen die Nachricht eines Aboer Journalisten mit, da solche eben so kurz als genugthuend ist:

Auf dem Reichstage von 1761 kam zum ersten Mahl die so lange gewünschte Verbesserung des seit 1695 allgemein gebrauchten Schwedischen Gesangbuches zur Sprache, und der König ernannte alsobald zur Besorgung dieser so wichtigen Angelegenheit eine Commission, durch deren Benützung auch das sogenannte Schwedische Probe-Gesangbuch (Svenska Prof-Psalmboken) in 2 Theilen 1765 und 1767 im Druck herausgegeben würde. Doch ward hierin weiter nichts ausgemacht, bis endlich auf Anhalten des Priesterstandes der König auf dem Reichstage von 1778 den sämtlichen Consistorien des Reichs anbefahl, ihr Gutachten in einer so angelegenen Sache, dem Dom-Capitul in Upsala mitzutheilen, worauf diese geistliche Versammlung, mit Beyhülfe mehrerer aufgeklärten Religionsfreunde und einiger der ersten Dichter des Reichs 1793 einen neuen Vorschlag zu Kirchenliedern für die Schwedische Gemeinde (Nytt Förslag til Kyrko-Sänger för Svenska Församlingen) herausgab, welcher zwar von der zur Feyer des Jubelfestes in Upsala versammelten Priesterschaft mit verdientem Beyfall aufgenommen, gleichwohl aber noch einer genaueren Feile und Auswahl zu sehr bedürftig angesehen wurde, um allgemein eingeführt zu werden; in Folge dessen denn der Clerus Jubiläi bey dem Könige um die Ernennung einiger Committirten zur genaueren Durchsicht und Prüfung des in Vorschlag gebrachten Gesangbuches anhielt, was auch geschah, indem der König den 7 October 1793 eine Eccles. Committé von 33 in Stockholm, Upsala und andern Schwedischen Städten wohnenden Geistlichen (wovon inzwischen ein beträchtlicher Theil bereits verstorben ohne durch andere ersetzt worden zu seyn) ernannte, und derselben nebst diesem erwünschten Geschäfte die Ordnung und Beendigung verschiedener anderer kirchlichen Angelegenheiten übertrug. — Mittlerweile man aber den Resultaten der Untersuchungen dieser vom Könige selbst eingesetzten Committé erwartungsvoll entgegen sah, beschenkte ein einzelnes Mitglied derselben der Doctor und Professor Oedman in Upsala, das Vaterland mit einer auserwählten Sammlung von 76 Original und 9 älteren umgearbeiteten Kirchenliedern (Kyrko-Sänger tr. i Upsala 1798) deren gröfster Theil, sowohl wegen seines erbau-

Vor dem Jahre 1675 hat unsers Wissens kein eigenes deutsches Stockholmisches Gesangbuch existirt, man begnügte sich bis dahin mit einer in Rostock herausgegebenen und gebräuchlichen Liedersammlung. In dem genannten Jahre aber wurde das erste Buch dieser Art durch Christoph Reufsner herausgegeben und verlegt, und eben dies ist die Auflage, von welcher die Herausgeber des Neuesten Gesangbuches (die Herren Doctoren Ch. W. Lüdeke und H. W. Hachenburg) selbst sagen, daß sie ihnen nie zu Gesichte gekommen. Wir haben solche vor uns, und theilen der Seltenheit wegen den vollständigen Titel derselben mit: Gottselige Haus- und Kirchen-Andacht, zu Dienst und Erbauung, vornehmlich zwar der Christlöbl. Gemeine der Teutschen Kirchen in Stockholm, nachgehends aber auch allen Christ- und andachtsliebenden Herzen aufs der alten gottseligen Lehrer geistreichen Liedern und vieler Gottseligen Autoren neuen erfindungen, zusammengezogen, und nebst einem kurzen und andächtigen vollständigen Gebet-Büchlein zum Druck befördert und verlegt, durch Christoph Reüfsnern. Stockholm. Gedruckt bey Hendrich Keyser, im Jahre 1675.

Auf der Rückseite steht eine poetische Erklärung des Titelpupfers. Das Buch ist der Königin Hedwig Eleonora zugeschrieben und enthält, auf etwa 1000 Seiten in länglichem Duodez, eine Anzahl von 441 Gesängen. Diese sind in 5

7
 chen verständlichen Inhalts als auch seiner melodischen und correcten Sprache in dem zu erwartenden neuen Gesangbuche aufgenommen und zu einem nachahmungswürdigen Muster vorgestellt zu werden verdient.

Abschnitte vertheilt, aber nichts besser ausgewählt oder geordnet, als die in der Rostockschen Liedersammlung befindlichen; und enthalten ausser mehreren schrecklichen Darstellungen der Höllenstrafen, höchst niederschlagenden Herabwürdigungen und Vermaledeyungen der menschlichen Natur, Verzerrungen des liebevollen Vaterbildes Gottes zu einem verhassten Richter, auch mehrere wirkliche schmutzige Stellen, wie zum Beyspiel S. 850.

V. 6. Seufftzen hat mir aufgesogen
meinen besten Lebens-Safft,
Thränen sind wie Wasserwogen,
aufs den Augen hingerafft:
Pfützen nafs sind meine Betten,
Und du, Herr, wilt mich nicht retten u. s. w.

Angehängt ist mit erneuerter Seitenzahl: Kurze, jedoch vollständige Haus- und Kirchen-Andacht, Geistreicher Gebether aus dem Altdorffischen und andern geistreichen Gebetbüchern auff allerley Anliegen, nebst denen in der Deutschen Stockholmschen Kirche gewöhnlichen Kirchen-Gebethen, Allen frommen und gotseligen Herzen zum Nutzen und seliger Erbauung, zusammengezogen und zum Druck befördert. In verlegung Christoph Reüßners Stockholm, Gedruckt bey Heinrich Keyser im Jahr 1675. S. 120.

Von diesem Buche erschien 1683 eine Zweyte mit 42 Liedern vermehrte Auflage, von demselben Herausgeber und Verleger, der sich aber in der beygefügtten Vorrede sehr über Verlust und Verfolgung beklagt, obgleich von diesem Buche

schon Exemplare nach den übrigen Städten des Reiches gingen, als in welchen sich deutsche Gemeinen bildeten oder gebildet hatte. Dafs diese Auflage nichts verbessert sondern nur durch die Zusätze verschlimmert worden war, mögen ein Paar Beyspiele bestätigen. S. 295.

V. 5. Bethlehem, uns wundert alle
Wie es immer zu mag gehn,
Dafs in deinem kleinen Stalle
Kan der gantze Himmel stehn:
Hat denn nun der Sternen Menge
Raum in einer solchen Enge.

Ferner:

V. 7. Vieh und nicht die Herren, Herren
Soll man in dem Stall versperren.

Aber endlich was wird man zu dieser Beschreibung der Hölle sagen? S. 1055.

V. 1. Kommt her ihr Menschen Kinder,
Kommt her ihr freche Sünder,
Kommt her und höret an,
Was die dort müssen leiden
So hie von Gott sich scheiden
Und die kein Warnung schrecken kann.

V. 3. Du sprichst: Mein Mund will essen,
Der Speis' ist hier vergessen,
Dich hungert ewiglich:
Dich dürstet aus der Massen,
Kein Tropf ist hie zu fassen,
Nur Pech und Schwefel sättigt dich.

V. 4. Du suchest schöne Kleider
 Und saubern Schmuck, ach leider!
 Dein Rock ist lauter Mist,
 Es schlagen tausend Flammen,
 Recht über dich zusammen,
 Und bleibst doch nackend, wie du bist.

V. 10. Die täglich hier gesoffen,
 Einander angetroffen,
 An manchem leichten Ort,
 Die werden dort sich reißen,
 Ja wie die Hunde beissen,
 Und sich zerschlagen fort und fort.

V. 11. Die sich bey guten Tagen,
 Mit Reiten, Fahren, Jagen
 Recht lustig hier gemacht,
 Die müssen elend sitzen,
 Bald frieren und bald schwitzen,
 Denn da wird keiner Lust gedacht.

V. 16. Du wirst für Stank vergehen,
 Wenn Du dein Aafs must sehen,
 Dein Mund wird lauter Gall
 Und Höllen Wermuth schmecken,
 Des Teufels Speichel lecken
 Ja fressen Koth im finstern Stall.

V. 17. Es wird die Glut dich brennen
 Die Teufel werden trennen,
 Dein Adern, Fleisch und Bein,
 Sie werden dich zerreißen,
 Sie werden dich zerschmeißen,
 Und ewig deine Henker seyn.

Darauf folgte, dem königlichen Befehle gemäß.
 Neu vermehrtes Stockholmisches Teutsches Gesang-Buch, in welchem aufserlesene geistreiche, zur Kirch- und Haus-Andacht dienliche Gesänge, Aus des Sel. D. Mart. Lutheri, und anderer rechtgläubiger Lehrer und gottseliger Christen Liedern, Nach Anleitung Des Schwedischen Gesang-Büches, ordentlich zusammengetragen, Mit Fleiß übersehen, und Auf Seiner Königl. Majestät allergnädigsten Befehl, und gnädigst ertheilten Freyheit zum Druck befodert und verlegt durch Nathanael Goldenau, Stockholm gedruckt von Joh. Christoph Tieden, 1695. welches nichts besser obgleich um 300 Gesänge reicher ist. Als Anhang ist mit dem Gesangbuche verbunden:

Ein geistlicher Bet- und Dank - Altar, nebst einer bittern Thränen- und süßen Trost-Quelle, und unterschiedlichen Anliegend Seuffzern u. s. w. ebenfalls in länglichem Duodez.

Neue Auflagen aber zum Theil gar nicht verändert, nur etwas vermehret erschienen 1706, 1707, 1724. Die erste derselben war in sehr großen 8, beynahe 4, und mit so außerordentlich großen Buchstaben gedruckt, daß das Buch mit dem vorhergenannten Anhang nicht weniger denn 1266 Seiten enthält, Register und andere Notizen ungerechnet. Die beyden übrigen Auflagen erschienen in länglichten 8 und die letzte Auflage insonderheit splendid gedruckt und mit Kupfern verzieret.

Hierzu wurde nun noch 1736 eine kleine Liedersammlung unter dem Titel:

Anhang zum Teutschen Stockholmischen Gesangbuche; aufgelegt, und endlich 1743 aus diesem Anhang sowohl, als sämtlichen, vorhin erwähnten, Gesangbüchern eine strengere Auswahl getroffen und herausgegeben, deren ausführlicher Titel also lautet:

Deutsches Stockholmisches Gesang-Buch, darinnen die besten Lieder aus dem bisherigen alten und neuen Buch zusammen gedruckt, und die Nummern über den Liedern nach dem letztern behalten sind, samt Einem Anhang, einiger zur Haus- Andacht dienenden Erbaulichen Lieder, wie auch den gewöhnlichen Sonn- Festtag- und Passions- Texten, der Geschichte von der Zerstörung Jerusalems und einem Kurzen Gebet-Buch, zum Nutzen der hiesigen Deutschen Versammlung. Stockholm, gedruckt und verlegt von Lor. Ludew. Grefing Anno 1743.

Es hat auf 624 S. in 8, gerade 824 Lieder; der Anhang zählt nicht über 180 S. Die Zweyte Auflage, welche 1757 erschien, ist nichts anders als ein völlig unveränderter Abdruck desselben, sowohl dem Umfange als dem Inhalte nach; und eben diese beyden Auflagen sind dieselben Bücher, welcher man sich bis jetzt bedient hat, und die nunmehr dem verbesserten Neuen Deutschen Gesangbuche haben Raum geben müssen. Ihnen ist ihr Recht geschehen; eine reinere Religionskenntnis, ein geläuterter Geschmack und unsere so veredelte Sprache erheischten es; denn ob sie gleich des gereimten Ungereimten, des die Andacht mehr störenden als befördernden viel weniger, und namentlich keines der vorhin erwähnten

ten

ten höchst untauglichen Lieder enthielten, so waren sie doch noch immer viel zu weit hinter unserm Zeitalter zurück, um dem Zwecke zu entsprechen, zu dessen Beförderung sie verfertigt waren. Wir führen ohne grofse Auswahl nur ein Beyspiel an, das wir leicht mit hundert andern vermehren könnten, wenn es desselben bedürfte und der Raum solches zuliesse. Es sey die Beschreibung der Welt, als ein Gegenstück der vorhin gelieferten, so kraftvollen Darstellung der Hölle und der Höllenstrafen. So heist es S. 566.

V. 5. Es ist doch eitel Büberey;
Die Welt treibt lauter Schinderey;
Als ob kein Gott im Himmel wär:
Das Armuth muß sich leiden sehr.
Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.

V. 9. Wo bleibt die brüderliche Lieb?
Die ganze Welt ist voller Dieb:
Kein Treu noch Glaub ist in der Welt:
Ein jeder spricht: hatt ich nur Geld.
Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.

V. 10. Die Welt will ihr nicht lassen wehrn:
An Gotts Wort will sich niemand kehrn:
Sie haben nichts gelernet mehr,
Denn nur Fressen und Sauffen sehr.
Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.

V. 11. Ihr gröste Kunst ist Banquetirn,
Und in der Büberey studirn;
Das kann sie aus der Maassen wohl;

Die Welt ist aller Schalkheit voll.
Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.

V. 12. Die liebe Sonne kann nicht mehr
Zusehen, und entsetzt sich sehr:
Darum verleurt sie ihren Schein,
Das mag eine große Trübsal seyn.
Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.

V. 13. Der Mond und Sterne ängsten sich,
Und ihr Gestalt sieht jämmerlich:
Wie gern sie wollten werden frey
Von solcher großen Büberey.
Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag.

V. 14. Darum komm, lieber Herre Christ!
Das Erdreich überdrüssig ist,
Zu tragen solche Höllen-Bränd:
Drum machs einmal mit ihr ein End,
Und laß uns sehn den lieben jüngsten Tag!

Wir wiederholen noch ein Mal, daß diese Stelle keinesweges mit Mühe ausgesucht ist, und daß es viele giebt, welche derselben noch weit nachstehen. Sollte man da nun nicht mit V. 15. S. 618 beten:

Laß den Besen wahrer Buß
Kehren aus den Mist und Rufs! — ?

Aber wir eilen nun zur Anzeige desjenigen Buches, womit wir in der Ueberschrift eine nähere Bekanntschaft versprochen, und das jene Ausschweifung veranlaßt hat.

Hier findet man nun eine reiche Auswahl der besten und besseren geistlichen Lieder und Oden

(es sind ihrer 579) und, freylich bey einem nicht ganz geringen Preise, (der aber durchaus nicht den Herausgebern zur Last fällt, als welche mit einer edelmüthigen Uneigennützigkeit und mancher theuren Aufopferung dabey zu Werke gegangen sind) die gröfste Sauberkeit und Correctheit des Druckes.

Angehängt ist auch hier eine:

Sammlung einiger Gebete und Andachten, nebst der Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi (S. 124.)

die dem Gesangbuche unentgeltlich beyfolget, aber auch besonders verkauft wird. Die gewöhnlichen Evangelia und Episteln fehlen gänzlich und mit gutem Grunde, da solche theils in der Kirche laut vorgelesen, zu Hause aber besser im Zusammenhange in der Bibel gelesen werden, und überhaupt auch bald in Schweden eine grofse Veränderung zu erwarten haben dürften. Was die hier gelieferten Gebete und Andachten betrifft, so sind solche aus den besten deutschen Erbauungsbüchern mit glücklicher Wahl genommen, einige auch aus der Feder der Herausgeber, alle herzlich und verständlich, und einige besonders nützlich, wie z. B. die Selbstprüfung S. 44 — 48 u. a. m. Einige wären vielleicht besser etwas kürzer, wie die sonst guten Gebete an Wochentagen u. s. w.

Die Klassifikation der Lieder zerfällt sehr zweckmäfsig in drey grofse Abtheilungen; wovon die I. Lieder über die christlichen Glaubenslehren, II. Lieder über die christliche Sittenlehre und III. Lieder bey besonderen Umständen und

Zeiten mit folgenden Unterabtheilungen enthält: I. von Gott, der Schöpfung und Vorsehung, dem Menschen, dem Erlöser und der Erlösung, dem heiligen Geiste und der Heiligung, den christlichen Besserungsmitteln, den Wohlthaten, deren sich gebesserte Christen zu erfreuen haben, den zukünftigen Dingen; II. von der christlichen Tugend und Frömmigkeit überhaupt, dem christlichen Verhalten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere Menschen, imgleichen von dem vernunftmäßigen Verhalten gegen die Thiere, den besondern Gesellschafts-Pflichten und der Beharrung und dem Wachstume in der christlichen Frömmigkeit; III. bey besonderen Lebensumständen und besonderen Zeiten. — Angenehm überraschte es uns, hier endlich doch ein Mahl, was wir in einem ähnlichen Werke bisher noch nicht gefunden haben, Rücksicht auf die bessere und einem Menschen anständigere Behandlung der Thiere Rücksicht genommen zu sehen, und mehrere andere vortreffliche Lieder vorzufinden, die noch in keiner andern, dem öffentlichen Gebrauche gewidmeten, Sammlung aufgenommen worden waren.

Unter den Dichtern, welche zu dieser Auswahl beygetragen haben, finden wir mit Vergnügen, außer den besten älteren, auch die vortrefflichsten Neueren wie Klopstock, Cramer, Gellert, Niemeyer, Claudius und selbst Bürger (mit zweckmäßigen Abänderungen); obgleich es den Herausgebern nicht gefallen hat, die Namen der Verfasser beyzufügen, eine kleine Ungerechtigkeit oder Undankbarkeit gegen das Verdienst, wie es uns dünkt, die jedoch schon

von mehreren Verfassern solcher öffentlichen Erbauungsbücher begangen worden.

Eben so wenig gefallen uns mehrere Abänderungen und zum Theil auch Verkürzungen der Lieder, die freylich zum Theil nicht von den Herausgebern herrühren, aber doch durch die Aufnahme von ihnen gebilligt sind, und wir wollen auf etliche derselben hinzeigen, nicht sowohl um zu rügen, wo so viel löbliches zu sagen ist, als vielmehr zu beweisen, daß wir die Sammlung aufmerksam gelesen haben. So scheint uns gleich anfangs das dritte Lied in der Sammlung (von Cramer) in der hier veränderten und abgekürzten Gestalt von seiner ursprünglichen Stärke verloren zu haben, und gleich der erste Vers durch die Abänderung völlig umgestalt geworden zu seyn. Er lautet so:

Ich weiß, daß Gott ist; Gott hat mich erschaffen!

Was hätt ich wider Furcht und Gram für Waffen,

Wenn diese Welt kein Werk zu seiner Ehre;
Wenn Er nicht wäre?

Das Original hingegen fängt folgender Massen an:

Wüßst ich nicht: Gott ist! Gott hat mich erschaffen!

Was hätt ich wider Furcht und Gram für Waffen?

Gleich steuerlosen Schiffen auf den Seen
Würd ich vergehen. u. s. w.

Vier ganze und, nach unserm Gefühle, erschütternde Verse sind völlig ausgelassen. Gleicher Mafsen hat das Lied 387 (Wenn ich mein Auge, Gott, zu dir erhebe u. s. w. von Cramer) eine beträchtliche und nicht ganz glückliche Umschmelzung erfahren. Noch beträchtlicher aber sind die Veränderungen, welche der uralte Triumphgesang: Jesus meine Zuversicht (256) hier, so wie in den meisten neuen Gesangbüchern, erlitten, und dadurch, wie uns dünkt, außerordentlich verlohren hat. Man thäte besser (wenigstens gerechter gegen den Dichter) es ganz aus einer Sammlung auszuschliessen, als in diesem modernisirten, aber durchlöcherten Gewande darzustellen. Auch hat die gewifs nicht ungegründete Furcht, durch die Aufnahme mehrerer neuen Melodien den Kirchengesang zu erschweren und zu verwirren, die verehrten Herausgeber zuweilen verleitet, den einen oder andern Gesang einer Melodie anzupassen, die seinem Versmaße nach ihm fremde war, und dadurch Fehler gegen die Declamation begünstigt, welche sie selbst gewifs längst gemißbilligt haben, wie z. B. (Ges. 241)

Schütze, Ewig, Himmel, Führe u. a. m.

Doch wir schliessen diese Bemerkungen, um nicht undankbar zu scheinen, wo wir uns so verpflichtet erachten. Sie werden, wie gesagt, ihren Zweck erreicht haben, wenn sie bewähren, dafs wir aufmerksam gelesen haben; und nicht durch eine blinde Vorliebe bestochen sind, wenn wir erklären, dafs diese Sammlung geistlicher Lieder eine der besten ist, die man in Deutschland kennt, und dafs dadurch nicht allein in Stock-

holm, sondern auch in den übrigen Städten des Schwedischen Reiches, wo sich deutsche Gemeinen befinden und dieses Buch ebenfalls eingeführt ist (wie in Götheborg, Norrköping und Carls-crona), nothwendig wahre Erbauung und eine schätzbare Kenntniß der besten, edelsten und erhabensten Poesien und Poeten des Vaterlandes befördert, und ausgebreitet werde.

Aber einer kleinen Schrift müssen wir noch erwähnen, welche durch die Einführung des neuen Gesangbuches veranlaßt wurde und als Gelegenheitsschrift schwerlich in den deutschen Buchhandel kommen dürfte. Nämlich in eben diesem Jahre und in derselben Druckerey, worin das angezeigte Gesangbuch herausgekommen war, erschien:

Rede und Predigt bey der Einführung des neuen Gesangbuches in der deutschen Kirche zu Stockholm, in höchster Gegenwart Ihrer Majestäten des Königes und der Königin von Schweden mit einer kurzen Beschreibung der Feyerlichkeit selbst von Dr. Christoph Wilhelm Lüdcke S. 24. 8.

Der Verfasser geht nach einem kurzen allgemeinen Gebete zu einer glückwünschenden Anrede an den König und die Königin, welche dieser Feyerlichkeit nebst mehreren der angesehensten Einwohner Stockholms beywohnten, über und macht dann den Eingang in seine Predigt mit den Worten: Preiset Gott an eurem Leibe und Geiste, welche sind Gottes. Hierauf berührt er kurz die Veranlassung dieses Festes und führet

das neue Gesangbuch, unter Gebet ein; aus dessen erstem Liede nun die Gemeinde einige Verse sang, worauf der geehrte Redner den Text Luc. 6. 39. (Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beyde in die Grube fallen?) und darnach das Thema ankündigte: Es ist ein höchst wichtiges Geschäft des Menschen, seiner Religionsüberzeugung durch rechte Prüfung gewiß zu werden; welcher Satz im Ersten Theile bewiesen, und zu dessen Ausführung im Zweyten Theile Anleitung gegeben wird. — — Raum und Zeit gebieten uns, die Grenzen dieser Anzeige nicht weiter auszudehnen; wir begnügen uns also dem Leser zu versichern, daß es die innigste Ueberzeugung ist, welche hier zu dem Herzen spricht, und dasselbe zu gewinnen sucht, und daß mithin niemand wahrer, als der Verfasser, mit dem Apostel sagen kann: ich glaube, darum lehre ich!

Tal om den offentliga Vården, i hänseende til Folkets Seder och Helsa, sammt de Fattigas Lifbergning, hållet för Kgl. Svenska Vetenskaps Akademien vid Praesidii nedläggande andra gången d. 30 Januarii år 1799 af David Schulz von Schulzenheim. Stockholm, tryckt hos Lindh. 8. 1801.

Von der Sorge des Staats für die Erhaltung der Sitten und der Gesundheit des Volkes, wie auch für die Unterhaltung der Armen, eine Rede bey der Niederlegung des Präsidiums in der Königl. Akademie der Wissenschaften gehalten von

D. Schulz von Schulzenheim. Stockholm,
gedruckt bey Lindh.

So lautet der vollständige Titel eines Werkes, das durch den Reichthum, die Wichtigkeit und klare Darstellung der darin abgehandelten Gegenstände für Schweden besonders belehrend und interessant geworden ist, und dessen Erscheinung, insofern es die gründlichsten und glaubwürdigsten Nachrichten von dem Zustande der Sitten, der Erziehung, der Polizey, der Gefängnisse und der Versorgungsanstalten dieses weitläufigen Reiches mittheilet, auch für Deutschland besonders wichtig und angenehm seyn muß. Es ist eben dieses Buch, woraus wir die in der zweyten Abtheilung gelieferten Züge zu einem Gemähde von Stockholm entlehnet haben, und woraus wir, sicherlich zur Zufriedenheit unserer Leser, noch manche interessante Nachricht über Schweden mittheilen werden, die sonst vielleicht für Deutschland verloren gehen möchte, da das ganze Buch, eben wegen seiner vorzüglichen Anwendbarkeit auf Schweden, sich nicht füglich zu einer Uebersetzung qualificiret. — Zu Folge dieses Entschlusses nun, den Lesern unsers Museums, nach und nach, das Wissenswürdigste daraus mitzutheilen, dürfen wir uns hier auf eine allgemeine Uebersicht der Haupttheile dieses Werkes beschränken, und müssen es thun, was sonst mit nichts entschuldigt werden könnte.

Das Buch zerfällt in zwey grofse Abschnitte, die eigentliche Rede und den Anhang, welcher letztere die Subsidiën enthält, die Herr von Schulzenheim bey der Abfassung des Ersten Theiles be-

nutzet hat, und die er hier beyfügt, um die in der Rede angeführten, zum Theil frappanten, Angaben möglichst zu beglaubigen. Wir sind ihm für die Sammlung und Mittheilung dieser Beylagen eben so viel Dank schuldig, als für die Verfassung des Ersten Abschnittes seines Buches.

Die Rede, welche 106 groſse Octavseiten anfüllt, geht, nach einigen kurzen Bemerkungen über den Einfluß des Klima auf den Menschen u. s. w. zu ihren drey wichtigsten Gegenständen über, und behandelt solche gröſtentheils historisch, jedoch mit Raisonnement und Kritik begleitet, und stets da mit Wünschen und Vorschlägen unterbrochen, wo der Redner in der Darstellung des sittlichen u. s. w. Zustandes des Vaterlandes auf Einrichtungen stößt, die ihm fehlerhaft und schädlich scheinen.

In dem ersten Theile handelt er anfangs von dem Zustande der Sitten in Schweden, redet dann von den Uebeln, welche zur Verschlimmerung derselben beytragen, und zeigt endlich, wie solche durch Erziehung, Religion und Gesetzgebung veredelt werden können. Nebenher wird der öffentlichen Erziehung in Schweden, der verschiedenen Unterrichtsanstalten, der Polizeyverfügungen u. s. w. erwähnt, und mit einer Beschreibung der schwedischen Gefängnisse nebst vielen wohlgemeinten und wohlanwendbaren Vorschlägen zu ihrer Verbesserung geschlossen. — Der zweyte Theil: Sorge des Staates für die Gesundheit des Volkes untersucht alle Medicinalanstalten sowohl in der Hauptstadt als in den übrigen Städten des Reiches, berechnet die Kosten derselben u. s. w. und da er nun findet, dafs alle

diese Veranstaltungen noch bey weitem nicht dem Bedürfnisse entsprechend sind, so gibt er Mittel an die Hand, wodurch solche vermehrt und verbessert werden können, unter welchen jedoch der Vorschlag, daß auch Prediger und Küster geübt und verpflichtet seyn müßten, bey Gelegenheiten die Stelle des Arztes und Wundarztes zu vertreten, am meisten bestritten werden dürfte. — Im dritten Theile wird von den Verpflegungsanstalten der Dürftigen innerhalb Schweden gehandelt. Der Redner beweiset aus der Geschichte, daß ehemahls in seinem Vaterlande größerer Wohlstand geherrscht habe, gibt kurz, aber überzeugend, die Ursachen dieser bedenklichen Verschiedenheit an, und wendet sich dann zu der Darstellung der besonderen Anstalten, die von Regierung und Privatpersonen getroffen sind, um den Zustand der Dürftigen zu mildern. Viel findet er hier gethan, vieles noch zu thun übrig, was er mit Anstand, mit herzangreifenden Worten und mit Sachkenntniß auseinander setzt.

Die Zweyte ungleich größere Hälfte machen die Beylagen aus und füllen einen Raum von 285 Seiten. Sie sind alle sehr wichtig, hier besonders sehr wohl angebracht und nöthig, und führen zu Resultaten, welche uns die sichersten Aufschlüsse über den Zustand dieses Reiches geben. Da sie durchgängig Nachrichten über die verschiedenen Anstalten und Institute enthalten, die von den Vorstehern oder Mitgliedern derselben herrühren, und von diesen sogar unterschrieben sind, so verdienen und genießten sie allen Glauben. Wir setzen

zur näheren Kenntniß derselben einige Titel her, doch ohne ihren Inhalt gerade näher zu specificiren, aus Ursachen, die vorhin schon von unsern Lesern gebilligt sind. 1. Von den öffentlichen Schuleinrichtungen in Stockholm u. s. w. 5. Von den Schulen und Gymnasien in den übrigen Städten Schwedens. 6, 7, 8. Von den Akademien zu Upsala, Åbo und Lund. 18, 19. Polizey in Stockholm. 20, 21. Polizey in Frankreich und London. 22. Von John Howard und den Gefängnissen in Europa. 23. Von den Gefängnissen in Schweden, welches Thema auch die folgenden Nummern weiter ausführen. 28. Medicinalstaat für 1798. 30, 31. Medicinalstaat in Stockholm und den Provinzen. 32 und 34. Von den Hospitälern, Arbeitshäusern und anderen dahin gehörigen Anstalten im Reiche und besonders in der Hauptstadt.

Eins haben wir sehr ungerne vermißt, was freylich auch bey einem Werke von diesem Umfange und Inhalte billig nicht hätte fehlen sollen — ein Sach- und Namen-Register; doch wir schweigen, um uns nicht an den Verdiensten eines Mannes zu versündigen, der mehr gab, als man zu fordern berechtigt war, und in dem das dankbare Vaterland einen geschickten Arzt, einen belehrenden Schriftsteller im Finanzfache und einen besonders rechtschaffenen, und für das Wohl des Staates bedachten und thätigen Bürger schätzt und liebt.

Journal för Svensk Litteratur. År 1801. Femte Bandet utgifen i Stockholm af G. A. Silwerstolpe. 7 Hefte 448 S. 8.

Journal für Schwedische Litteratur. Fünfter Band, herausgegeben in Stockholm von Silwerstolpe.

Die Fortsetzung einer kritischen Zeitschrift, die nun schon seit 5 Jahren zum Ruhme des Herausgebers und zur Beförderung und Ausbreitung der schönen Künste und Wissenschaften in Schweden besteht, und welcher jeder aufrichtige Freund der vaterländischen Litteratur die längste Dauer wünschen muß.

Der Herausgeber derselben darf nicht mit seinem Bruder dem Dichter A. G. Silwerstolpe, verwechselt werden; dieser ist Sekretär des Ritterhauses, Mitglied der Schwedischen Akademie u. s. w. jener hingegen war vor einigen Jahren öffentlicher Lehrer des Naturrechts zu Upsala, (wo auch die periodische Schrift, von welcher hier gehandelt wird, in freundschaftlicher Verbindung mit Höjer und andern namhaften Gelehrten anfang) ordnet gegenwärtig die Geschäfte seiner weitläufigen Buchhandlung, und ist einer der talentvollsten Männer, der jede deutsche Universität zieren würde und vielleicht ein Mahl zieren wird.

Dafs dieses Journal in Heften erscheint, wovon monatlich Eines herausgegeben, mithin jeder Band 12 Hefte *) enthält, dafs es sich allein

*) Die Reise des Redacteurs nach Deutschland ist Schuld daran, dafs von diesem fünften Bande die fehlenden Hefte

nur mit den neuesten Erzeugnissen der Schwedischen Litteratur beschäftigt, hin und wieder auch einen artistischen oder philosophischen, nicht immer gerade kritischen, Aufsatz liefert, dafs bereits 4 Bände ausgegangen, und wes Geistes diese gewesen, weifs Deutschland aus mehreren gelehrten Zeitblättern; wir beschränken uns hier auf die Anzeige des Fünften Bandes, dessen Erscheinung in eben das Jahr fällt, womit unsere litterarischen Nachrichten von Schweden ihren Anfang nehmen. Aber auch hierüber glauben wir, der Natur eines solchen Werkes nach, kurz seyn zu dürfen, ohne der Würde desselben zu nahe zu treten, und unsern Lesern einen ganz unvollkommenen Begriff von demselben zu geben.

Die grösste Zahl der recensirten Schriften machen Uebersetzungen aus, als welche gegenwärtig immer häufiger werden, und sich in eben dem Grade vermehren, worin die Originalschriften sich verringern. Ausführlich sind dieses Mahl recensirt worden: Posselt, Knigge, Salzmann, Campe, Kosemann, Reinhard, Lafontaine, Müller, Kotzebue, Spiess, John Bonny-Castle, Medicus u. a. m. Alenthalben widerfährt Campe's, Knigge's, Posselts und Medicus Verdiensten volle Gerechtigkeit. Das Urtheil über Lafontaine, Kotzebue, Spiess und andere ist dem gleich, worin die besten deutschen Journalisten übereinstimmen. Die Recension von Reinhard's Predigten mußte noch besonders von dem Domcapitul zu Upsala cen-

noch nicht haben erscheinen können; sie werden aber unfehlbar nachgeliefert werden.

sirt werden, ungeachtet das ganze Werk schon, da es in der Kumbblinschen Druckerey herauskommt, der Censur unterworfen ist.

Als einer typographischen Seltenheit wird einer Uebersetzung des Oratoriums: die Schöpfung erwähnt, weil solche vielleicht das Erste Schwedische Buch ist, das in Wien herausgekommen. Sie wurde, dem Vernehmen nach, von einigen Mitgliedern der königlichen Schwedischen Gesandtschaft daselbst besorgt, als welche dem Freymaurer Waisenhouse zu Stockholm ein Geschenk mit der Partitur machte, und dadurch die Veranlassung gab, daß durch die solenne Aufführung dieses Meisterwerkes jenes wohlthätige Institut eine große Beysteuer erhielt. Der vollständige Titel ist: Skapelsen, Oratorium, satt i Musik af Joseph Haydn, Doctor i Tonkonsten, Capellmästare hos regerande Fursten af Esterhazy. Ledamot af Kongl. Suenska Musicaliska Akademien. Oefersättning. Wien 1800. 24 S. 8. Die Uebersetzung ist sehr glücklich gerathen, einige kleine Verstosse abgerechnet, dem Sinne des Originals entsprechend und der Musik angemessen.

Unter den schwedischen Originalschriften nimmt die Recension der, auch in unsern Blättern erwähnten, Tal om den offentliga Vården von Schulz von Schulzenheim die Hälfte eines ganzen Heftes ein und wird mit dem verdienten Lobe angezeigt.

Einen gleichen Raum füllet eine sehr genugthuende Anzeige der im Herbste 1800 und Lenze

1801 zu Åbo erschienenen Disputationen, deren wir einige 30 gezählet haben, wovon mehrere berühmte Männer zu Verfassern haben. In der Recension des Wissenschaftlichen Journals für Aerzte und Wundärzte (Wetenskaps Journal för Läkare och Fältskärer utgifven af Sven Hedin M. D. 1800) wird Herr Rudolphi, Professor in Greifswald, gegen den Recensenten seiner Schwedischen Annalen der Medicin und Naturgeschichte, als welcher Herrn Rudolphi's Bemerkungen über Sömmering u. s. w. übel aufgenommen hatte, mit Eifer und Gründlichkeit vertheidigt.

In allen diesen Auffätzen ist die Sprache fließend und edel, und die Recension (nehmen wir eine oder zwey aus, die unmöglich von Herrn Silwerstolpe herrühren können) sind mit Kenntniss und Unpartheylichkeit abgefasst, größtentheils von dem Herausgeber selbst, wie der sarkastische Witz verräth, womit er die meisten derselben gewürzt und der das Salz jeder Gesellschaft ist, die sich ihm zugeeignet und die Geisel jeder Thorheit, die sich ihm nähert.

Anzeige und Warnung.

In dem Jahre 1802 ist zu London, unter dem Titel: *Travels through Sweden, Finland and Lapland to the Nordcape in the year 1798 and 1799* (I. Theil 396 S. II. Theil 380 S. mit 15 Kupfertafeln) eine mit vielen falschen Angaben, schiefen Reflexionen und beleidigenden Persönlichkeiten angefüllte, dem allen ungeachtet aber interessante Reisebeschreibung von dem Italiener Joseph Acerbi herausgegeben und bereits in mehrere Sprachen übersetzt worden. Um nun auch den weniger kundigen Leser in den Stand zu setzen, die in diesem Buche enthaltenen Urtheile und Angaben gehörig zu würdigen, wird der Herausgeber des Schwedischen Museums in dem nächsten Hefte eine mit Sachkenntniß und Gründlichkeit abgefasste Beleuchtung der Reisebemerkungen des Herrn J. Acerbi, und daneben einen Auszug aus des Herrn Obersten Sköldebrand (eines in jeder Rücksicht vortrefflichen und außerordentlichen Mannes, in dessen Gesellschaft der Verfasser jener obengenannten *Travels through Sweden etc.* reiset.) Tagebücher während einer Reise von Åbo zu dem Nord-Cap mittheilen. — Er wünscht herzlich, daß diese war-

nende Anzeige und noch mehr die versprochene Kritik nicht zu spät kommen mögen, und empfiehlt sich und sein Journal der Gunst des Lesers.

3312541

Von diesem Museum kann ich Ihnen mitteilen, dass es sich um ein sehr interessantes und wertvolles Stück handelt. Die Proben sind in sehr guter Qualität und die Verpackung ist sehr sorgfältig. Ich hoffe, Sie werden sie sehr schätzen. Mit freundlichen Grüßen, Dr. H. H. H. H.

A n z e i g e.

Von diesem Museum erscheinen jährlich 4 Hefte, die einen Band ausmachen, welcher mit dem Bildniß eines berühmten Schweden geziert wird. Alle 4 Hefte kosten 3 Rthlr., wofür sie in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind. Diese wenden sich ausser der Mefszeit an die Juniussische Buchhandlung, die sie an meine Herren Correspondenten für meine, an die übrigen Buchhandlungen aber für eigene Rechnung ausliefert. Leipzig in der Jubilate-Messe 1804.

F. D. D. Ulrich.

*Où la diversité regne avec l'harmonie
Et tout a du rapport, quoique tout y varie.*

Inhalt des Ersten Heftes.

I. Frucht- und Blumenstücke.
Gedicht über den 27^{sten} August von
Arndt.

Ueber das Romanhafte von Leopold.

II. Historische und Statistische
Fragmente.

Geschichte der Königinnen von Schweden
von Franzén.

Züge zu einem Gemählde von Stockholm,
von Schulz von Schulzenheim.

III. Litteratur.

Geschichte Gustavs Wasa von J. W. von
Archenholz.

Deutsches Stockholmisches Gesangbuch.

Tal om den offentliga Vården etc.

Journal för Svensk Litteratur.

Anzeige und Warnung.

Das Bildniss des Commerz-Raths Jonas Al-
strömer wird mit dem zweyten Hefte
ausgegeben.

Nernst, Karl

Schwedisches Museum

Bd.: 1,1. (1804)

Stockholm 1804

H.lit.p. 265-1,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10734208-0